

Wortprotokoll

Öffentliche Sitzung

Ausschuss für Digitalisierung und Datenschutz

10. Sitzung
22. Juni 2022

Beginn: 10.00 Uhr
Schluss: 12.11 Uhr
Vorsitz: Christian Wolf (FDP)

Sitzungsort: CityLAB Berlin
Platz der Luftbrücke 4
12101 Berlin
– Workshop-Raum –

Vor Eintritt in die Tagesordnung

Siehe Beschlussprotokoll.

Punkt 1 der Tagesordnung

Aktuelle Viertelstunde

Siehe Inhaltsprotokoll.

Punkt 2 der Tagesordnung

- a) Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs
CityLab Berlin – Projekte und Ergebnisse
(auf Antrag der Fraktion der CDU)

[0005](#)
DiDat

- b) Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs [0019](#)
DiDat
CityLab und digitale Innovationsnetzwerke des Landes Berlin
(auf Antrag der Fraktion der SPD, der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und der Fraktion Die Linke)

Hierzu: Anhörung

Vorsitzender Christian Wolf: Ich begrüße zu diesem Tagesordnungspunkt ganz herzlich Herrn Dr. Benjamin Seibel, Leiter des CityLAB Berlin, sowie Herrn Nicolas Zimmer, Vorstandsvorsitzender der Technologiestiftung, der neu gewählt wurde, wie ich erfahren habe. – Herzlichen Glückwunsch auch von meiner Seite! – [Allgemeiner Beifall] – Aufseiten des Senats ist zu diesen Punkten heute außerdem die Fachebene anwesend: Herr Meyer-Claassen und Herr Dr. Michael Mischke. – Besteht der Wunsch, ein Wortprotokoll gemäß § 26 Abs. 7 Satz 4 der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses anfertigen zu lassen? – Ich habe es gesehen, Herr Vallendar. Dann machen wir das so, dass wir ein Wortprotokoll anfertigen. – Dann kommen wir zur Begründung des Besprechungsbedarfs zu Punkt 2 a) durch die Fraktion der CDU. Wer möchte es begründen? – Herr Förster, Sie haben das Wort!

Christopher Förster (CDU): Wir haben ja jetzt schon die, wie ich finde, sehr aufschlussreiche Führung und einen ersten Überblick bekommen. Im Prinzip war es uns einfach wichtig, uns das auch mal hier vor Ort anzuschauen und auch dem CityLAB die Chance zu geben, sich vorzustellen. Es ist Innovationstreiber, auch was die Smart-City-Strategie usw. im Land Berlin betrifft. Wir haben einige Fragen und würden uns einfach gerne viel anhören: Was passiert hier gerade an neuen Ideen, was wird entwickelt, wie wird das angenommen? Deswegen freuen wir uns, dass wir das nicht nur im Abgeordnetenhaus thematisieren, sondern dass wir das auch heute hier vor Ort machen können. – An der Stelle auch im Namen der CDU-Fraktion schon mal vielen Dank für den wirklich sehr interessanten Einblick!

Vorsitzender Christian Wolf: Vielen Dank! – Dann kommen wir zur Begründung des Besprechungsbedarfs zu Punkt 2 b) durch die Fraktion der SPD, der Grünen oder der Linken. Wer möchte? – Herr Ziller von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen möchte es begründen. – Herr Ziller, Sie haben das Wort!

Stefan Ziller (GRÜNE): Vielen Dank! – Ich will es auch ganz kurz machen. Wir haben das CityLAB ja auch im Koalitionsvertrag noch mal herausgehoben als einen der wichtigen Orte für die Digitalisierung der Stadt Berlin als Treiber. Insofern schließe ich mich da an: Es macht Sinn, sich das auch vor Ort mal anzuschauen und in den Austausch zu treten, was wir auch für unsere Arbeit mitnehmen können, um unser Ziel – und das eint uns ja –, die Digitalisierung Berlins, voranzutreiben und Smart City zu werden.

Vorsitzender Christian Wolf: Vielen Dank, Herr Ziller! – Ist eine einleitende Stellungnahme des Senats gewünscht? – Herr Dr. Kleindiek!

Staatssekretär Dr. Ralf Kleindiek (SenInnDS): Vielen Dank! – Ich möchte mich für den Senat auch dafür bedanken, dass Sie als Ausschuss die Gelegenheit nutzen, das CityLAB hier zu besuchen. Ich finde das eine ganz großartige Sache, weil es auch noch mal die Bedeutung unterstreicht; der Abgeordnete Ziller hat es erwähnt. Das CityLAB soll zusammen mit der

Technologiestiftung ein ganz wichtiger Ort für die digitale Transformation der Verwaltung, aber auch anderer Bereiche sein und soll eine Schaltstelle der Digitalpolitik der Landesregierung werden. Dafür stellen wir rund 1 Million Euro pro Jahr zur Verfügung. Hier arbeiten 24 Kolleginnen und Kollegen. Sie haben ja einige Beispiele schon genannt. Für mich ist es wichtig, dass wir hier unterschiedliche Dinge erreichen können: dass wir einerseits mit den über 100 Veranstaltungen, die pro Jahr stattfinden, auch einen Ort des Austauschs und der Begegnung, der Möglichkeit, Projekte, Seminare und Workshops durchzuführen, haben; dass wir aber auf der anderen Seite auch – und das hat Herr Dr. Seibel uns eben sehr schön gezeigt – die Möglichkeit haben, konkrete Anwendungen, die auch für uns als Verwaltung wichtig sind, realisieren können.

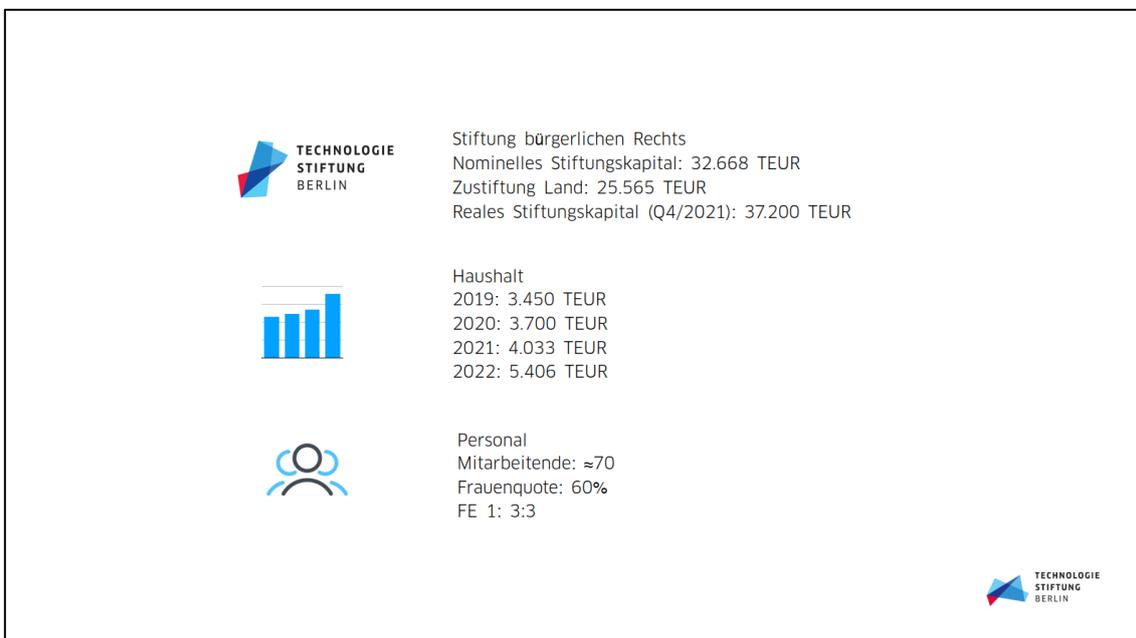
Vielleicht noch ein kleiner Blick in die Zukunft: Ein Beispiel, das uns im Moment beschäftigt, ist die Frage des Ausbaus der öffentlichen und privaten Ladeinfrastruktur für Elektromobilität. Das ist in unterschiedlichen Verwaltungen angesiedelt, aber es ist sehr wichtig, diese Abdeckung der Ladeinfrastruktur auch aufeinander abzustimmen und zu harmonisieren. Dafür können hier Anwendungen entwickelt werden, mit denen man das gut machen kann. Ein anderes Beispiel ist, dass ich mir auch wünsche, dass wir zum Beispiel konkret die Beschleunigung von Genehmigungsverfahren, wenn es um den Breitbandausbau geht, unterstützen. Das sind nur zwei Schlaglichter.

Der weitere Punkt, der mir wichtig ist – und dafür werden diese Orte immer wichtiger –, ist, dass wir eben auch unterschiedliche Akteurinnen und Akteure zusammenführen, einerseits die Kolleginnen und Kollegen aus der Verwaltung und andererseits zum Beispiel Start-up-Unternehmen, zum Beispiel Expertinnen und Experten aus der Wissenschaft, wodurch man dann sehr unkompliziert gemeinsam an Dingen arbeiten und sie entwickeln kann. Das ist der große und wichtige Faktor, der hier für das CityLAB spricht. Ich bin sehr froh, dass wir das haben und dass wir mit der Technologiestiftung konkret verabredet haben, wie die weitere Entwicklung sein soll. Insofern bin ich da sehr zuversichtlich. – Vielen Dank!

Vorsitzender Christian Wolf: Vielen Dank, Herr Staatssekretär, für die einleitende Stellungnahme! – Dann kommen wir jetzt zur Anhörung. Herr Dr. Seibel und Herr Zimmer werden uns heute einige Einblicke in die Arbeit des CityLAB geben; Sie haben es schon in der Führung begonnen. Da dies der Schwerpunkt unserer heutigen Sitzung ist, schlage ich vor, dass die Referenten länger als normalerweise bei den Anhörungen üblich ausführen können und wir danach wie gewohnt eine Fragerunde durch die Fraktionen machen. – Sie können dann gerne jeder im Bereich von ungefähr zehn bis 15 Minuten ausführen, sodass wir etwa eine halbe Stunde für den Eingangsvortrag zur Verfügung haben, aber immer noch genügend Zeit, um dann gemeinsam über Ihre Arbeit zu diskutieren. – Können wir uns als Ausschuss darauf verständigen, dass wir den Anzuhörenden ein bisschen mehr Zeit geben, wenn wir schon hier zu Gast sind? – Ich sehe Kopfnicken; dann verfahren wir so. – Dann gebe ich Ihnen beiden das Wort, Herr Dr. Seibel und Herr Zimmer. – Bitte schön!

Nicolas Zimmer (Technologiestiftung Berlin; Vorstandsvorsitzender): Herr Vorsitzender! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete! Herr Staatssekretär! – An dieser Stelle auch noch mal fürs Protokoll: Herzlich willkommen im CityLAB Berlin! Mein Name ist Nicolas Zimmer. Ich leite die Technologiestiftung Berlin seit nunmehr zehn Jahren und werde Ihnen am Anfang kurz das CityLAB quasi im Gesamtkonzept der Technologiestiftung vorstellen, weil ich es wichtig finde, zu verstehen, dass das CityLAB auch ein wesentlicher Be-

standteil unserer Tätigkeiten im Rahmen der digitalen Transformation in Berlin ist, und würde dann an meinen Kollegen Dr. Benjamin Seibel übergeben, der von mir Redezeit abbekommt, weil er sicherlich noch mal intensiver den Bereich CityLAB bearbeitet, der für Sie heute hier von besonderem Interesse ist. – Ich würde ihn jetzt, weil wir hier kollegial und teilweise auch untechnisch zusammenarbeiten, einfach bitten, einen Slide weiter zu machen, weil er die Präsentation auf seinem Rechner hat.

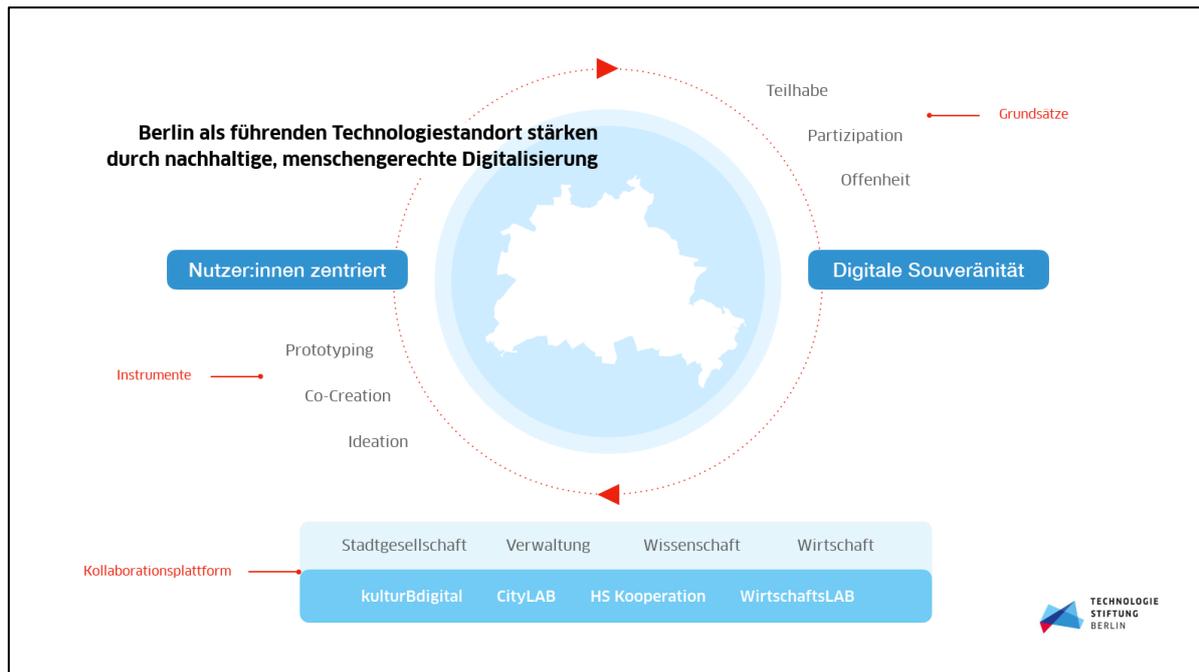


Kurz zur Technologiestiftung selber: Wir sind eine richtig echte Stiftung. Das werde ich auch nicht müde immer wieder zu erwähnen, denn bis zur Reform des Stiftungsrechts konnte sich ja jeder und jede Stiftung nennen. Wir sind mal von Berliner Unternehmen gestiftet worden. Das ist jetzt mittlerweile deutlich über 20, fast 30 Jahre her. Wir haben ein nominelles Stif-

tungskapital von 32 Millionen Euro, wobei wir eine erhebliche Zustiftung vom Land in Höhe von 25 Millionen Euro erhalten haben, im Zuge der Teilprivatisierung der Berliner Wasserbetriebe, die mittlerweile ja rekommunalisiert sind; ein Ergebnis der Rekommunalisierung begegnet uns nachher auch noch mal wieder. Insofern ist das aber für uns natürlich eine sehr günstige Konstellation gewesen, die dazu geführt hat, dass wir jetzt mittlerweile ein reales Stiftungskapital in Höhe von 37 Millionen Euro haben – na ja, das ist Ende des Jahres 2021, das ist heute nicht mehr so. Die Kapitalmärkte, an denen wir unser Stiftungskapital zum guten Teil anlegen müssen, um auch Erträge zu generieren, reagieren auch auf den Ukraine-Krieg. Dementsprechend haben wir jetzt jedenfalls Buchverluste, die dann teilweise auch zu regelmäßigem Austausch mit dem Vermögensmanagement führen, aber die Stiftungsarbeit selber nicht gefährden, um das an der Stelle auch zu sagen. Das ist für uns nie ein Liquiditätsproblem.

Unseren Haushalt sieht man hier auch – die Balken sind der Versuch, das reale Wachstum darzustellen; das sieht aus wie eine Exponentialfunktion und ist tatsächlich auch eine –: Wir hatten im Jahr 2019 3,5 Millionen Euro, im Jahr 2022 sind wir bei knapp 5,5 Millionen Euro. Unser Haushalt setzt sich im Wesentlichen zusammen aus gut 1,3 Millionen Euro Stiftungskapitalerträgen, und die übrigen Haushaltsmittel werden uns vom Land bzw. vom Bund zur Verfügung gestellt. Ich werde gleich die Teilprojekte noch etwas vorstellen, aber da sehen Sie ungefähr schon mal die Größenordnung. Größte Zuwendungsgeberin ist also die Senatskanzlei mit rund 1 Million Euro, dicht gefolgt von der Senatsverwaltung für Kultur; wer die Arbeit der Technologiestiftung nicht so gut kennt, ist dann immer etwas überrascht, aber die digitale Entwicklung des Kulturbereichs ist eine unserer wesentlichen Aufgaben im Bereich Kultur. Von der Senatsverwaltung für Wirtschaft, Energie und Betriebe erhalten wir auch eine Zuwendung in Höhe von knapp 600 000 Euro, wo wir eher strategische Aufgaben für das Land wahrnehmen und wo bislang auch die Finanzierung der Open-Data-Informationsstelle verortet war, die jetzt aufgrund der Reorganisation des Senats in den Geschäftsbereich des CDO überführt worden ist.

Zum Personal noch: Wir sind mittlerweile 70 Mitarbeitende. Ein starkes Wachstum: Als ich die Stiftung seinerzeit übernommen habe, waren wir 13 Menschen. Das führt natürlich zu der einen oder anderen Herausforderung allein schon räumlicher Natur. Allerdings sitzt nur ungefähr die Hälfte davon hier im CityLAB, die andere Hälfte sitzt in der Grunewaldstraße, wo unser zweiter Standort ist. Wir haben eine Frauenquote von 60 Prozent, und auch in der Führungsebene eins sind wir paritätisch besetzt. Im Vorstand haben wir jetzt die Quote 1 : 2 mit meiner Stellvertreterin Martina Schraudner und meinem weiteren Stellvertreter Steffen Döring; da haben wir es also noch nicht so ganz geschafft, aber das wird sich hoffentlich irgendwann noch mal in die andere Richtung bewegen. Das ist mir auch persönlich ein wichtiges Anliegen, das leben wir auch. Das Thema Diversität ist für uns ein wesentlicher Bestandteil unserer DNA. Wir können für diese Stadt nur Innovationsstrategien entwickeln, wenn wir diese Stadt auch in ihrer Vielfältigkeit widerspiegeln. Wir merken an allen Stellen, dass das für uns auch ein großer Vorteil ist. Wir haben auch sehr viele Menschen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund bei uns in der Stiftung, was auch noch mal zu ganz spannenden, neuen Perspektiven führt.



Das hier ist so ein Schaubild, über das man sehr lange reden kann. Das ist immer sehr praktisch, so etwas dabeizuhaben; ich will es jetzt aber nicht überreizen. Das ist quasi Stand des Strategieprozesses in der Technologiestiftung Ende des vergangenen Jahres, wie wir uns selber definieren und wie wir arbeiten. Sie werden vieles davon dann wiedererkennen in dem, was auch im CityLAB passiert. Das ist auch ein gegenseitiger Inspirationsprozess, muss man ganz ehrlich sagen, denn auch wir haben durch das LAB in der Arbeit der Technologiestiftung einiges darüber gelernt, wie Prozesse auch anders zu strukturieren sind. Das LAB selber ist ja auch ein Versuch gewesen; wir wussten am Anfang gar nicht genau, in welche Richtung die Reise geht, und daran konnte man auch für uns sehr viel lernen.

Wenn wir unten anfangen: Wir verstehen uns vor allen Dingen als eine Kollaborationsplattform für unterschiedliche Teilbereiche der Stadt. Wie Sie sehen: Stadtgesellschaft steht da ganz vorne, denn wir glauben, dass Veränderungsprozesse in der Stadt tatsächlich nur mit der Stadt gemeinsam gestaltet werden können. Die Verwaltung ist für uns eine wichtige Partnerin, die Wissenschaft und auch die Wirtschaft, wobei man zugegebenermaßen sagen muss, dass die Wirtschaft nicht mehr annähernd die Rolle spielt, wie sie sie am Anfang mal gespielt hat.

Das hat viel damit zu tun, dass Innovationsprozesse in der Wirtschaft teilweise auch sehr parallel laufen. Darüber könnte man sicherlich auch noch ein Wort verlieren, wie man das zukünftig auch wieder besser miteinander verschränken kann, aber eines sehe ich jedenfalls nicht: dass ich als gemeinnützige Einrichtung mich primär als Wirtschaftsförderung verstehe. Dafür haben wir andere im Land Berlin, und dementsprechend liegt der Fokus der Technologiestiftung anders.

Wir haben unterschiedliche Teilprojekte, die das widerspiegeln: „kulturBdigital“, das ist die Digitalisierung des Kulturbereichs, und das CityLAB. Bei den Hochschulkooperationen – ein Thema, das hier sicherlich auch von Interesse ist – sind wir gerade dabei, vor allen Dingen mit der HTW zu sprechen. Das ist für uns eine ganz wesentliche Partnerin – Herr Dr. Seibel

wird es sicherlich gleich auch noch mal erwähnen – in den konkreten Projekten, in denen wir sehr intensiv miteinander arbeiten. Mit der BHT und mit der HWR sind wir auch in einem engen Austausch.

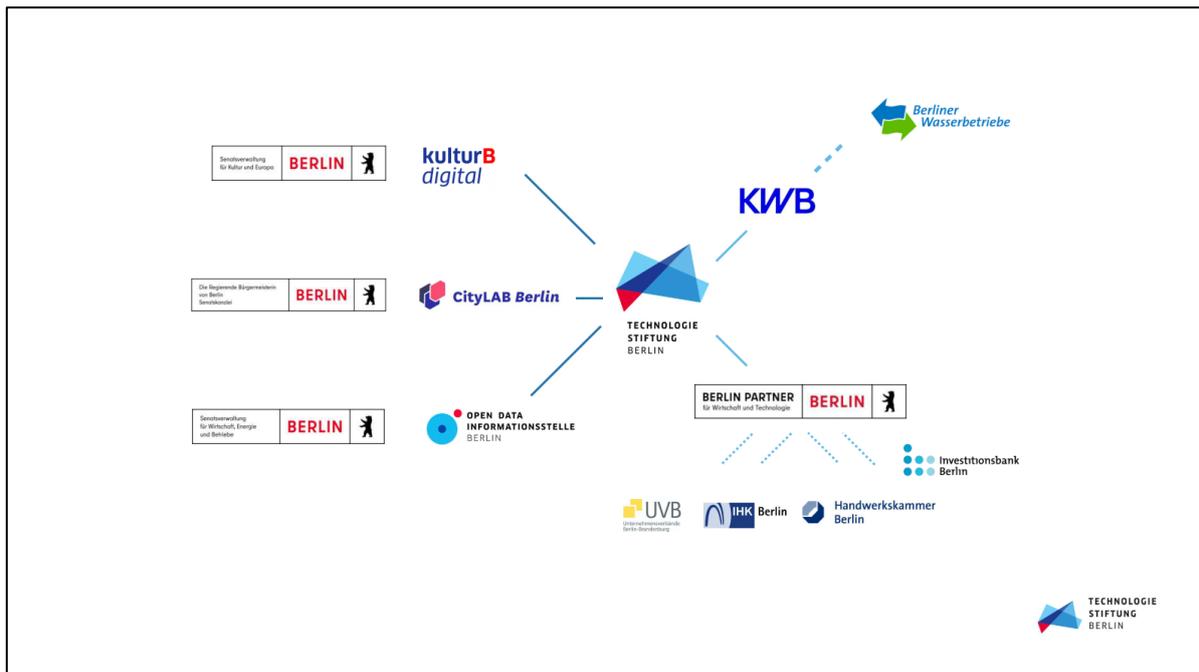
Mit der HTW überlegen wir jetzt tatsächlich, ob wir bis hin zu einer gemeinsamen Institutsgründung gehen; das ist im Augenblick noch ein Diskussionsprozess. Die Staatssekretärin für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung, Frau Naghipour, fand es jedenfalls schon mal eine gute Idee, als ich es ihr gesagt habe. Ob wir das dann auch gut umgesetzt bekommen, wird sich zeigen; das ist ja nicht ganz trivial, aber die Vorstellung, dass wir gemeinsam an, sagen wir mal, einer menschenorientierten und -zentrierten Smart-City-Technologie arbeiten, finde ich hochgradig spannend.

Beim Wirtschafts-Lab sind wir noch in der Diskussion, was das am Ende bedeuten kann; das ist wirklich noch ganz am Anfang stehend. Zu Instrumenten und Prototyping: Das ist für die Stiftung insgesamt ein großes Thema; das heißt, wir wollen nicht nur irgendwelche Theorien verkünden, sondern wir wollen vor allen Dingen auch praktisch ausprobieren, wie Dinge funktionieren. Wir wollen sie nicht alleine entwickeln, sondern Co-Creation ist hier das Stichwort; wir wollen es gemeinsam tun.

Ideation beschreibt auch einen Prozess, also eigentlich müsste man es andersherum sagen, denn der Pfeil geht auch in die andere Richtung. Ideation ist ein Prozess, in dem man schaut: Wie komme ich eigentlich zu einem gewünschten Ergebnis? – Es geht also nicht nur darum, dass ich jetzt platt irgendeinen Prozess nehme und den digitalisiere, sondern darum: Wie kann ich ihn tatsächlich so strukturieren, dass er am Ende auch einen Mehrwert bietet? –, und das Ganze nutzerinnen- und nutzerzentriert. Das ist für uns auch ein ganz wesentlicher Punkt: Wir wollen keine Lösungen um der Lösung willen, sondern wir wollen sie immer mit den Menschen entwickeln und schauen, dass sie dort einen Nutzen stiften. Die Grundsätze dabei sind Teilhabe, Partizipation und Offenheit.

Das ist auch eine unserer wesentlichen Aussagen. Alles ist bei uns Open Source, alles wird bei uns als Open Data zur Verfügung gestellt. Wir wollen die Prozesse immer gemeinsam gestalten, und am Ende steht für uns dann auch die digitale Souveränität. Das ist sowohl die digitale Souveränität des Landes Berlin, die für uns eine ganz wesentliche Aufgabe ist, weil wir der Auffassung sind, dass nur digital souveräne Kommunen in der Lage sind, eigenständig ihre Zukunft zu gestalten; es geht aber auch darum, die digitale Souveränität der Berlinerinnen und Berliner zu steigern, und damit meine ich nicht nur die, die jeden Tag vor ihrem MacBook sitzen, sondern wir müssen uns auch die Frage stellen: Wie kann ich eigentlich den Menschen einen Zugang zu digitalen Prozessen geben, die es nicht können? – Dafür ist eigentlich viel mehr an Arbeit und an Investition notwendig als bei denjenigen, die sich schon selber helfen können.

„Berlin als führenden Technologiestandort stärken durch nachhaltige, menschengerechte Digitalisierung“ – das klingt jetzt ein bisschen wie ein Werbespruch, aber Mission Statements sind wichtig, und meinem Kuratorium war es auch wichtig, daher haben wir das Ganze mal so zusammengefasst.



Letztes Slide von meiner Seite: Damit Sie noch mal sehen, in welchen Kontexten wir arbeiten, quasi als Übersichtsbild am Ende: kulturBdigital, CityLAB und Open-Data-Informationsstelle – ich denke, Herr Dr. Seibel, dazu werden Sie auch noch etwas sagen –, auch ein ganz wichtiges Projekt im Rahmen der Verwaltungsdigitalisierung und -modernisierung.

Noch kurz den Blick auf die rechte Seite lenkend: Ich versprach, dass ich noch mal auf die Teil-privatisierung der Berliner Wasserbetriebe zurückkomme. Das Kompetenzzentrum Wasser Berlin verbirgt sich hinter „KWB“. Das ist seinerzeit mal ausgegründet worden im Rahmen der damaligen Teilprivatisierung, um sicherzustellen, dass mittelständische Unternehmen, Wissenschaft und Forschung in der Stadt Zugang haben zu den Forschungsressourcen der Wasserbetriebe. Heute ist das KWB ein ganz wesentlicher Akteur im Kontext von Wasserforschung. Wir sind aber auch dabei, es auch in angrenzende Felder weiterzuentwickeln, die in Infrastruktur- und Smart-City-Fragen relevant sind.

Fifty-fifty-Gesellschafterstruktur: 50 Prozent BWB, die ein bisschen größer sind als wir, 50 Prozent wir; das funktioniert aber erstaunlich gut, muss man sagen. Zu der Frage: Kann man sich auch in so unterschiedlichen Größenverhältnissen gegenseitig befruchten? – Ja, das funktioniert sehr gut, muss man sagen. Man muss sich darauf einlassen, aber wenn man partnerschaftlich miteinander umgeht – Augenhöhe ist in dem Fall nicht unbedingt eine Frage von Mitarbeitendenzahl und Budget. Bei einer weiteren Beteiligung von uns, der Berlin Partner für Wirtschaft und Technologie, sind wir auch gemeinsam Gesellschafter mit anderen: dem Land, größter Gesellschafter, wir zweitgrößter Gesellschafter mit über 30 Prozent, und dann die kleineren Gesellschafter, die Kammern und Unternehmensverbände. Berlin Partner soll für uns vor allen Dingen das Thema Technologietransfer organisieren, insofern ist das jetzt das Thema, das vielleicht wirtschaftsnäher ist und hier nicht so interessiert. – Damit möchte ich meinen Teil beenden und gebe weiter an meinen Kollegen Dr. Benjamin Seibel.



citylab-berlin.org

Kontakt

Platz der Luftbrücke 4
12101 Berlin
info@citylab-berlin.org
030 95 99 96 410

Ein Projekt der

Gefördert durch

CityLAB Berlin

**TECHNOLOGIE
STIFTUNG
BERLIN**

BERLIN
Die Regierende Bürgermeisterin
von Berlin
Sensbichler

Dr. Benjamin Seibel (CityLAB Berlin; Leiter): Danke, Nico Zimmer! – Auch von meiner Seite aus noch mal herzlichen Dank, dass Sie uns hier besuchen! Das freut uns und bedeutet uns auch wirklich etwas. Auch im Namen des ganzen Teams: Wir haben uns sehr über diese Aufmerksamkeit gefreut. – Ich darf jetzt einen kurzen Abriss über unsere Arbeit in den letzten drei Jahren geben, was gar nicht so einfach ist, weil es zum Konzept des CityLAB gehört, dass hier sehr viele Dinge gleichzeitig passieren, weil es eben auch darum geht, vieles auszuprobieren und zu erleben. Ich werde aber mal versuchen, das ein bisschen aus der Vogelperspektive zu fassen.



Das CityLAB wurde im Sommer 2019 eröffnet und wird mit einer Zuwendung aus der Senatskanzlei durch die Technologiestiftung betrieben. Im Grunde haben zwei Ideen bei der

Gründung des CityLAB eine wichtige Rolle gespielt oder spielen es bis heute: zum einen die Vorstellung, dass sich Digitalisierung eigentlich am besten aus der Praxis heraus verstehen und gestalten lässt; dass es also nicht reicht, einfach nur zu grübeln und nachzudenken, was man machen muss, und lange zu planen, sondern dass man wirklich in die Praxis gehen muss. Deswegen ist das CityLAB auch als ein Umsetzungsort konzipiert, wo wir in schnellen und agilen Zyklen verschiedene Dinge ausprobieren und evaluieren und wo wir auch technische Kompetenzen haben, um hier eben auch wirklich in die Umsetzung gehen zu können.

Das Zweite ist, dass wir glauben, dass diese digitale Transformation der Stadt, um die es ja letztlich geht, auch nur gelingt, wenn wir die Menschen hier in der Stadt einbeziehen, und zwar sowohl die Stakeholder, die Expertise in dem Bereich haben – da sind wir in Berlin ja in der glücklichen Situation, dass wir eigentlich in allen Sektoren eine hohe digitale Kompetenz haben –, aber eben auch die Bürgerinnen und Bürger, die das noch nicht haben, aber für die wir letztlich Angebote entwickeln, und am Ende entscheiden die natürlich auch darüber, was angenommen wird und was nicht.

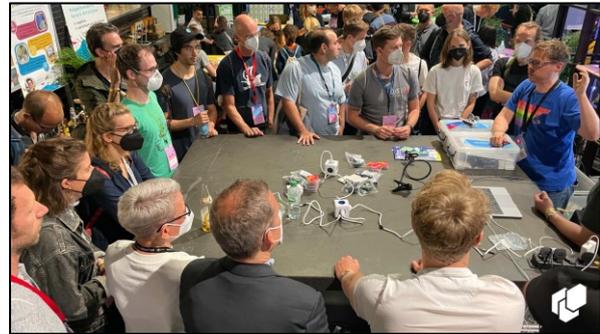
Entsprechend ist das hier auch als ein öffentlicher Ort konzipiert, sowohl zum Mitarbeiten in unserem Coworking Space als auch über viele Workshop- und Eventformate als auch über die Ausstellung. Es geht uns immer auch darum, in die Stadt hineinzuwirken und auch sichtbar zu sein.



Die CityLAB-Arbeit basiert im Wesentlichen auf drei Säulen. Die erste Säule ist der ganze Bereich Events und Vermittlung, natürlich auch Partizipation. Herr Kleindiek hat es schon gesagt: Wir machen in der Regel über 100 Veranstaltungen im Jahr, also mehr als 400 seit unserer Gründung, mit einem sehr breiten Themenspektrum. Es geht um Mobilität, Partizipation, Stadtplanung und vieles mehr.

Ein solches Pensum schaffen wir natürlich nur, weil wir ein großes Partnernetzwerk haben und es hier eben auch die Policy ist, dass selbstverständlich auch andere Akteure, die sich mit

der digitalen Transformation beschäftigen, hier willkommen sind, eigene Veranstaltungen durchzuführen. Wir haben über 60 Partnerorganisationen, die hier schon eigene Veranstaltungen, auch gemeinsam mit uns, durchgeführt haben. Das soll auch so sein, dass hier eine große Diversität möglich ist. Die nächste Großveranstaltung, zu der Sie auch alle eine Einladung erhalten haben, ist das CityLAB-Sommerfest am kommenden Donnerstag. Da machen wir endlich mal wieder eine Präsenzveranstaltung und haben schon über 500 Anmeldungen. Das wird dann, glaube ich, auch unsere bisher größte Veranstaltung.



The screenshot shows a Zoom meeting interface. At the top, the title is "Governance in Smart Cities - International Perspectives". On the left side, there is a list of participants: Lisa Witter (Apolitical Foundation), Ger Baron (Gemeente Amsterdam), Michael Donaldson (Barcelona City Council), and Benjamin Seibel (CityLAB Berlin / Technologiestiftung Berlin). Below the list, there is a "Session Host" section with the logo of "TECHNOLOGIE STIFTUNG BERLIN". At the bottom left, there is a logo for "CityLAB Berlin". The main area of the screen is divided into four video feeds. The top-left feed shows Lisa Witter, the top-right feed shows Ger Baron, the bottom-left feed shows Michael Donaldson, and the bottom-right feed shows Benjamin Seibel. The bottom-right feed also includes the CityLAB Berlin logo and website address (www.citylab-berlin.org).

Wir empfangen auch Fachbesucherinnen und Fachbesucher, Delegationen aus aller Welt. Dieses Jahr waren schon mehr als 40 da, der Post-Corona-Präsenzmodus geht also wieder richtig los. Wir hatten schon Gäste aus den USA, Thailand, Albanien, Frankreich, aber natürlich auch aus vielen anderen deutschen Städten allein jetzt in diesem Jahr und sind hier auch ein bisschen der Ort, wo inzwischen viele andere Innovationsteams aus anderen Städten und Ländern hinkommen, um sich zu informieren, was in Berlin passiert, aber auch diese Ausstellung ist eben für jeden und jede zugänglich, und wir bieten hier auch regelmäßig Führungen an.

Wir vertreten natürlich Berlin auch auf wichtigen Innovationsmessen und Veranstaltungen. Wir waren letztes Jahr auf der Smart City Expo in Barcelona. Es gibt das Creative Bureau-cracy Festival. Hier ein Bild von der re:publica vor zwei Wochen, wo wir gemeinsam mit der Senatskanzlei einen eigenen Stand hatten. Wir sind hier auch immer vertreten, um Berlin zu repräsentieren, nehmen natürlich auch international an Panels teil und suchen den Austausch mit anderen Smart Citys; mit Barcelona, Amsterdam und London haben wir einen engen Austausch. Wir machen aber auch viel Öffentlichkeitsarbeit, also wir haben einen eigenen Newsletter, bespielen Social-Media-Kanäle sehr aktiv – Twitter und Instagram –, haben einen eigenen Podcast und versuchen wirklich auf verschiedenen Ebenen, in die Stadt hineinzuwirken.



Die zweite Säule, die uns beschäftigt, ist das technische Prototyping. Dazu haben wir eben in der Ausstellung schon viel gesehen. Für uns – oder ich sage mal: für die agile Arbeitsweise an sich – ist es wichtig, dass man diese Kompetenzen auch im Haus hat. Wir haben zumindest drei Stellen in dem Bereich, also Daten und IT, die Entwicklungen machen können, damit man nicht für jede Kleinigkeit von externen Dienstleistern abhängig ist, weil das einen oft auch bremsen kann.

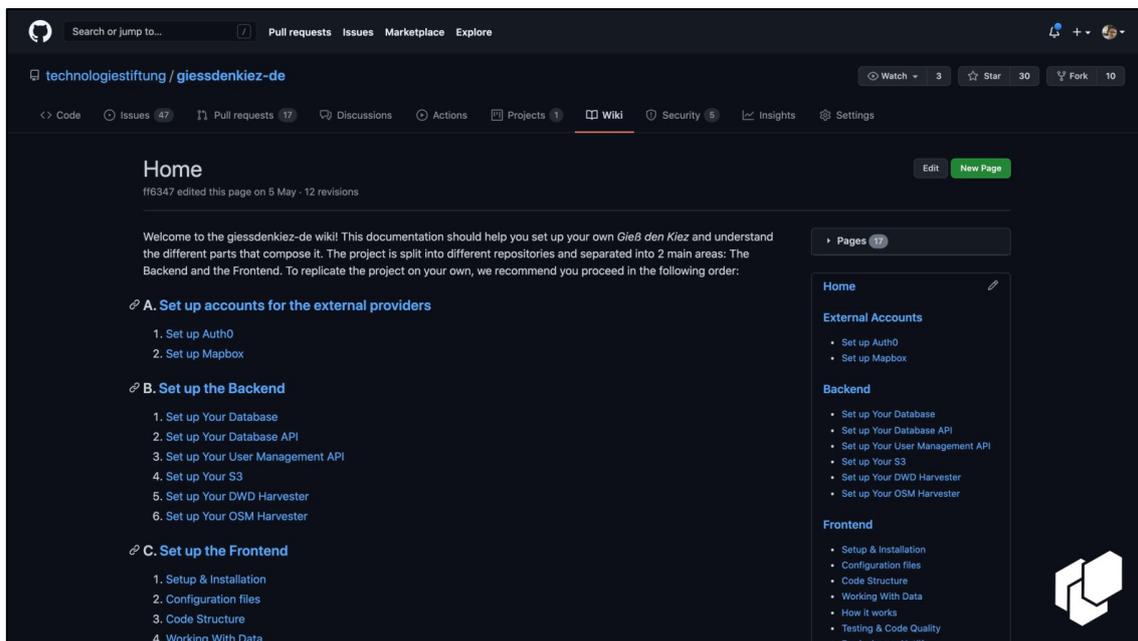
Deswegen ist das wirklich ein wesentlicher Teil unseres Konzepts, dass wir diese Kompetenzen im Haus haben und hier auch Codes schreiben können. Es hat auch ein Stück weit mit Glaubwürdigkeit in die Stadt und in die Communitys hinein zu tun, dass man sich auch auf Augenhöhe mit anderen Menschen, die zum Beispiel programmieren, austauschen kann.

Über die Projekte kann ich jetzt ein bisschen schneller hinweggehen, weil wir die schon gesehen haben. „Gieß den Kiez“ und „Stadtpuls“ habe ich gezeigt.

Man kann sich also auf „digital-vereint.berlin“ als Verein registrieren und Videokonferenzen, Chatsysteme und vieles mehr kostenlos nutzen. Es gibt dazu aber auch ein Workshop- und Weiterbildungsprogramm, das wir organisiert haben, es gibt Erfahrungsberichte von Vereinen. Das war einfach an der Stelle ein konkreter Bedarf, wir haben das dann innerhalb von drei Monaten hochgezogen. Es wird sehr gut angenommen; wir haben über 200 Vereine, die dieses Angebot nutzen, und wir arbeiten gerade daran, es zu verstetigen. Das bedeutet für uns dann eher, es abzugeben an einen anderen gemeinnützigen Träger, weil wir ja eher in der Frühphase oder in der Exploration sind und nicht so sehr im Regelbetrieb. Dazu sind wir gerade in guten Gesprächen mit anderen Akteuren, die dieses Angebot gerne von uns übernehmen möchten, das wie all unsere Projekte unter einer freien Lizenz und dann natürlich auch gebührenfrei nutzbar ist.

Es gibt Forschungsprojekte, also Drittmittelprojekte, bei denen wir auch dieses technische Prototyping machen. Zwei größere wollte ich kurz nennen, die beide vom Bund, vom BMBF respektive vom Bundesumweltministerium, gefördert werden, bei denen wir als Teil von Konsortien die Rolle des technischen Prototypings übernehmen. In unserem Projekt „freemove“, an dem eigentlich fast alle großen Hochschulen beteiligt sind – die TU; die HU habe ich hier nicht erwähnt, die ist auch dabei; die UdK, die FU, die HTW, das DLR –, geht es um anonymisierte Mobilitätsdaten und die Potenziale für die Stadtplanung, also: Wie kann ich individuelle Mobilitätsdaten so anonymisieren, dass sie datenschutzkonform nutzbar sind für Planungsprozesse? – Das ist ein interdisziplinäres Projekt, bei dem zum Beispiel auch Juristen und Juristinnen dabei sind, aber genauso auch Informatik.

Das zweite Projekt, „Quantified Trees“, ist ein bisschen eine Weiterentwicklung von „Gieß den Kiez“. Es geht darum, hier künstliche Intelligenz zu nutzen, um Prognosemodelle für die Gesundheit von Stadtbäumen zu trainieren, auch vor dem Hintergrund des Klimawandels; dass man genauer vorhersagen kann, wo die Gefahr, dass Bäume vielleicht den nächsten Hitzesommer nicht überleben, besonders groß ist. Das ist ein relativ komplexes Thema, bei dem aber natürlich auch Experten aus der Domäne dabei sind, bei dem auch zwei Bezirksämter dabei sind und ein Start-up, das in dem Bereich spezialisiert ist. Diese Projekte nenne ich auch deshalb, weil sie für uns auch weitere Finanzierungsquellen sind; es sind Drittmittelprojekte mit Förderung vom Bund. Das erhöht auch unser operatives Gesamtbudget ein Stück weit.



Zu Open Source wurde jetzt schon einiges gesagt. Für uns ist Open Source ein elementarer Bestandteil unserer Entwicklungsarbeit. Ich finde es auch wichtig zu betonen, dass das für uns jetzt kein Zugeständnis ist, sondern dass wir von dieser Art der offenen Entwicklung wirklich auch selber profitieren. Also in dem Moment, in dem man nicht als Geschäftsmodell Software verkauft, hat das Arbeiten unter Open-Source-Bedingungen eigentlich Vorteile – oder nicht eigentlich, sondern hat ganz eindeutig Vorteile und bietet zum Beispiel anderen Interessierten auch die Möglichkeit, sich an unseren Projekten zu beteiligen; dass jemand sagt: Hey, ich

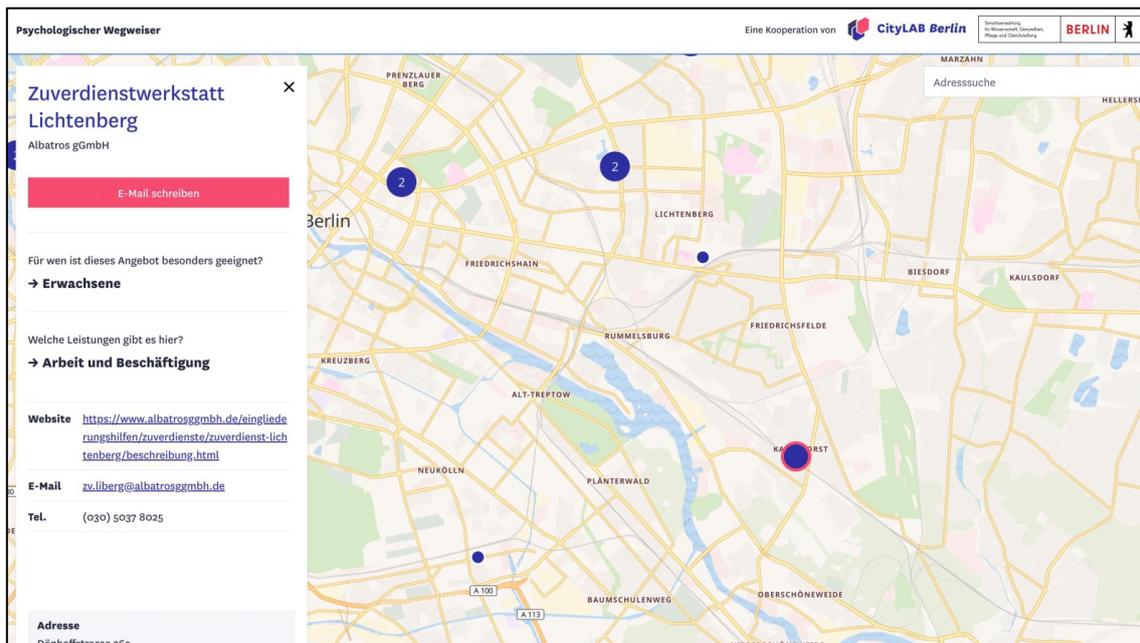
habe bei „Gieß den Kiez“ einen kleinen Fehler gefunden, ich habe den mal eben repariert. – So etwas passiert inzwischen tatsächlich öfter, weil wir aber auch recht viel Arbeit da reinstecken, unseren Softwarecode gut zu dokumentieren, und eben auch den Dialog mit externen Entwicklerinnen und Entwicklern, die sich für unsere Projekte interessieren, suchen. Wie ich schon sagte, ermöglicht es auch die einfache Replizierbarkeit unserer Projekte. Wenn andere Städte sagen: Das ist toll, können wir das auch machen? –, dann können wir sagen: Ja, klar, das ist alles hier, ihr könnt euch den Code einfach holen. – Ganz so einfach ist es in der Praxis dann nicht, weil die Städte dann schauen müssen: Wo bekomme ich jetzt einen Programmierer her? – usw., aber es ist eben möglich, und je mehr Menschen an so einem Projekt mitarbeiten, desto besser ist das dann eben für alle, das heißt, da entstehen wirklich Synergien.



Dritte und letzte Säule unserer Arbeit ist das Thema Verwaltungsinnovation und Arbeit mit verschiedenen Abteilungen und Teams aus der Berliner Verwaltung. Es ist ja so, dass IT- und Digitalisierungsprojekte in Berlin – und nicht nur in Berlin, sondern in vielen öffentlichen Stellen – immer noch in erster Linie auf Papier und in einem langen Kanon von Abstimmungsprozessen geplant werden, bevor es dann an die eigentliche Umsetzung geht. Unser Ansatz hier ist, das ein bisschen umzudrehen und zu sagen: In der agilen Methodik beginnt man eigentlich mit der Umsetzung –, was erst mal kontraintuitiv ist, dann aber erstaunlich gut funktioniert. Um jetzt ein konkretes Beispiel zu nennen: Neulich gab es eine Anfrage aus der Gesundheitsverwaltung, einen Wegweiser mit psychosozialen Angeboten zu entwickeln. Das sei so eine Idee; ob wir Lust hätten, das zu unterstützen. Wir haben dann einfach innerhalb weniger Tage einen Prototypen dafür gebaut und gesagt: So könnte das aussehen.

Das ist ein relativ ungewohntes Verfahren in der Verwaltung, weil man eher das Gefühl hat: Wir müssen doch jetzt erst mal alles aufschreiben, was dieses Produkt können muss. – Nein, muss man in der ersten Variante eben nicht, sondern man kann auch erst mal schnell etwas bauen und dann damit weiterarbeiten, denn das Schöne an digitalen Produkten ist ja, dass sie sehr dynamisch sind. Dann sagt man: Hier fehlt jetzt aber noch ein Feature. – Okay, kein Problem, dann schreiben wir das in unseren Backlog, und dann wird das das nächste Feature.

Gleichzeitig klärt sich in diesem Prozess schon ganz viel. In dem Moment, in dem man das hat und dann auch ausprobieren kann, erledigen sich also ganz viele Fragen; es entstehen auch neue, aber es macht auch viel mehr Spaß, an diesen Produkten zu arbeiten, als jetzt seitenweise auf Papier etwas aufzuschreiben und sich eine Anwendung vorzustellen, ohne sie je ausprobiert zu haben. Für unsere agilen Prozesse ist es also ganz wichtig, so früh wie möglich diese MVPs, also Minimum Viable Products, zu entwickeln, um sie testen zu können und sie dann schrittweise weiterzuentwickeln.



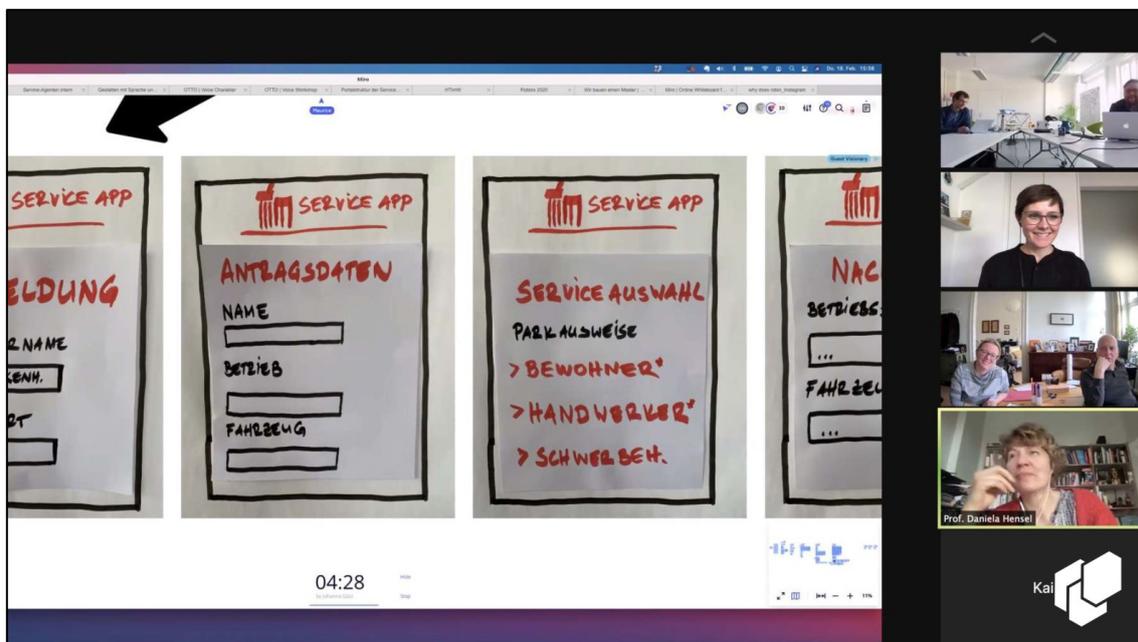
Wie das konkret funktioniert, haben wir in einem Buch aufgeschrieben, das heißt „Öffentliches Gestalten“. Es ist über uns kostenlos zu beziehen, und Sie dürfen sich natürlich auch eins mitnehmen. – Wenn da hinten noch keine liegen, werden da am Ende der Sitzung bestimmt

welche liegen, wenn das jetzt jemand von meinen Kollegen hört. – Das ist ein umfangreiches Buch, in dem wir Innovationsprozesse in verschiedenen Phasen beschreiben, speziell auch für die Arbeit im öffentlichen Sektor. Es ist wirklich ein Methodenhandbuch, das so angelegt ist, dass man es auch selber nutzen kann. Es geht uns ja immer auch um ein Empowerment und um ein Learning by Doing. Wir wollen den Verwaltungen nicht unsere Leistungen verkaufen, sondern wir wollen die Verwaltungen dabei unterstützen, dass sie diese Dinge auch selber können. Dazu haben wir dieses Buch gemacht, das sehr beliebt ist. Es ist inzwischen in dritter Auflage erschienen. Mehr als 2 000 Exemplare dieses Buchs sind also im Umlauf, der Großteil in Berlin, auch wenn wir auch aus dem Rest des deutschsprachigen Raums viele Anfragen nach dem Buch bekommen. Es gibt es im Übrigen auch als kostenlosen Download, ist also relativ niedrigschwellig zu nutzen.

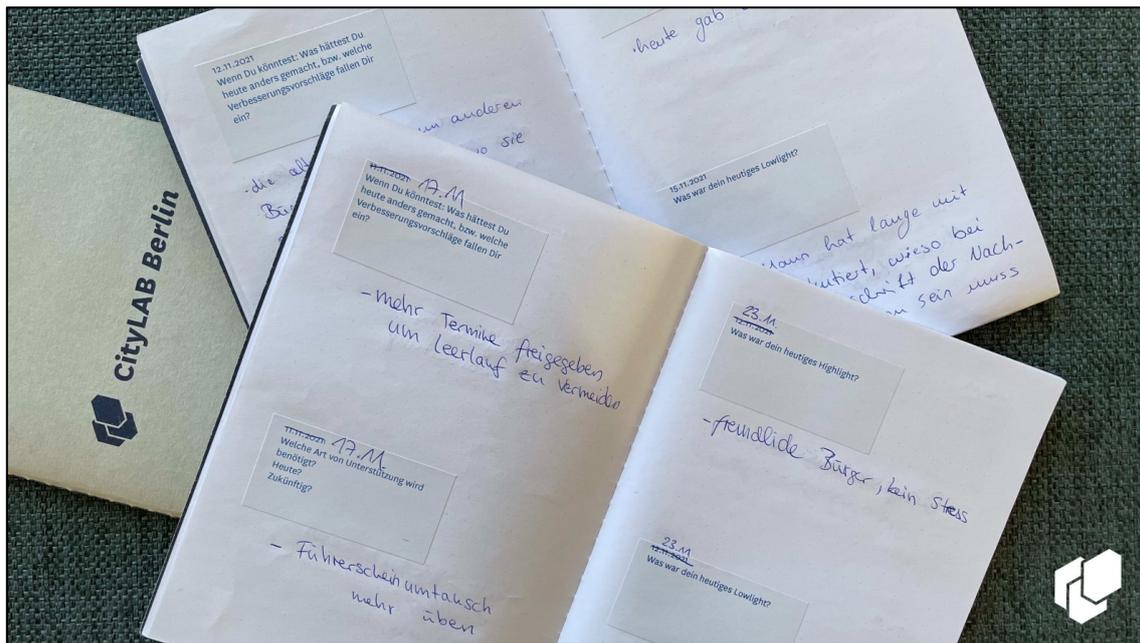


Und mit diesem Innovationsprozess arbeiten wir dann. Das kann zum Beispiel so aussehen: Wir haben mit dem ITDZ zusammen ein Projekt gemacht, „Prototypenwerkstatt“, bei dem wir uns kleine Fachverfahren angeschaut haben, sogenannte Kleinstverfahren, die in verschiedenen Bezirken oft auf ähnliche, aber nicht identische Weise gemacht werden. Das ist ja eigent-

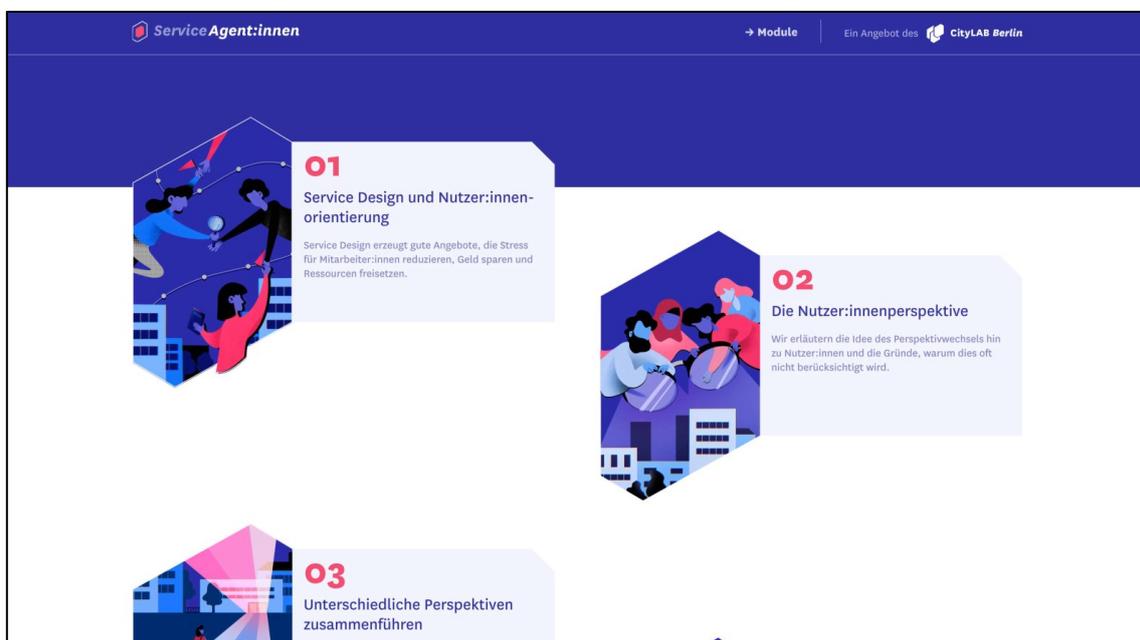
lich genau dieser heterogene Zoo, aus dem wir ein bisschen weg wollen; das heißt, wir haben uns das mit allen Bezirken angeschaut, und sie haben gesagt: Hey, wir machen eigentlich alle das Gleiche, jeder macht es ein bisschen anders. Lasst uns mal schauen, was sozusagen die ideale Variante wäre. – Das war ein Workshop-Prozess, der recht lang ging, über ein halbes Jahr, bei dem wir dann aber auch diese Prototypentwürfe entwickelt haben, das ganze Verfahren auch neu gedacht haben: Wie könnte es auch moderner laufen? – Das Ganze wurde dokumentiert; die Dokumentation liegt hier auch hinten bei unserem Stand aus. Das kann dann zum Beispiel auch die Grundlage dafür sein, dass die Verwaltung noch mal in eine Ausschreibung geht – die nicht wir machen müssen, das kann auch ein Dienstleister machen –, aber mit einem sehr viel klareren Verständnis davon, was man eigentlich haben möchte, und auch schon mit bestimmten technischen Spezifikationen; dass die Verwaltung das eben vorgeben kann und nicht davon abhängig ist, ob der Dienstleister das jetzt so oder so machen möchte; dass wir sagen können: Nein, wir haben es ausprobiert, wir wollen es bitte so! – Dafür ist das sehr nützlich. Auch das ist ein Prozess, der den Verwaltungsbeschäftigten viel Spaß macht.



Neben der ganzen Agilität ist das Thema Nutzer- und Bürgerzentrierung für uns ein wichtiges Anliegen. Ein Projekt haben wir mit der Senatsinnverwaltung gemacht, bei dem wir uns zusammen mit Bürgerinnen und Bürgern Formulare – also digitale Anträge – angeschaut haben, auch auf Verständlichkeit hin. Wir haben also eine diverse Gruppe aus Bürgerinnen und Bürgern eingeladen, gerade auch solche, die zum Beispiel nicht Deutsch als Muttersprache haben oder die keine Akademiker sind, um sie zu fragen: Versteht ihr das eigentlich? –, und dieses Feedback einzuholen einfach unter der Prämisse: Die müssen das verstehen können, denn für die ist es! – Wenn sie es nicht verstehen, machen sie Fehler, und das ist für die Verwaltung auch schlecht, wenn die Leute beim Ausfüllen von Formularen Fehler machen. Beide Seiten haben also eigentlich etwas davon, wenn hier Barrieren abgebaut werden. Das sind Prozesse, die dann gar nicht so supertechnisch sind. Da muss im ersten Schritt gar nicht programmiert werden, da geht es eher auch darum, Menschen zusammenzubringen.

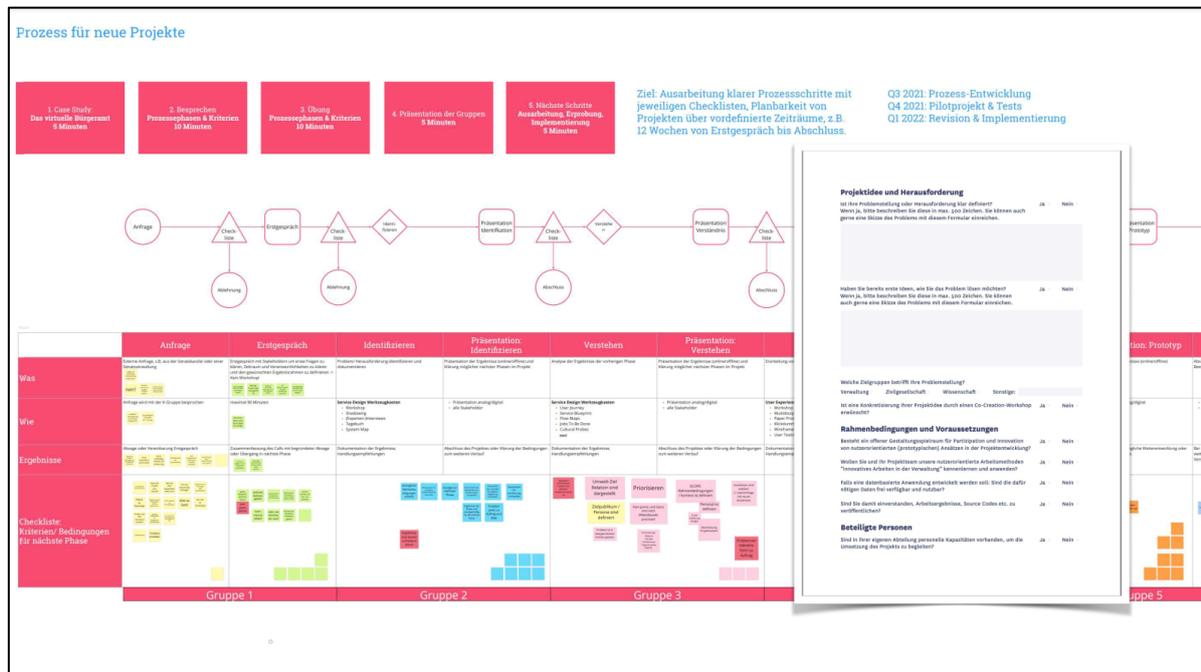


Oder hier noch ein Beispiel aus dem laufenden Projekt: Nutzerzentrierung kann auch heißen, Beschäftigte in Entscheidungen einzubeziehen. Wir machen gerade mit dem Ausbildungsbürgeramt an der Schlesischen Straße in Kreuzberg ein Projekt, bei dem die Beschäftigten, die Azubis dort mit uns eine Tagebuchstudie machen. Das heißt, wir schreiben nach jedem Arbeitstag auf, was sie erlebt haben, was ihnen vielleicht aufgefallen ist, was auch komisch ist, worüber sie sich gewundert haben. Dann wird das zusammen ausgewertet und besprochen.



Dieser nutzerorientierte Ansatz, also Services auch aus Sicht der Bürgerinnen und Bürger zu denken, wird im Verwaltungshandeln natürlich immer wichtiger. Wir haben dazu jetzt vor Kurzem auch ein Online-E-Learning-Angebot entwickelt; „ServiceAgent:innen“ heißt das, eine Schulung, die wir letztes Jahr durchgeführt und jetzt in ein Onlineangebot zum Selber-

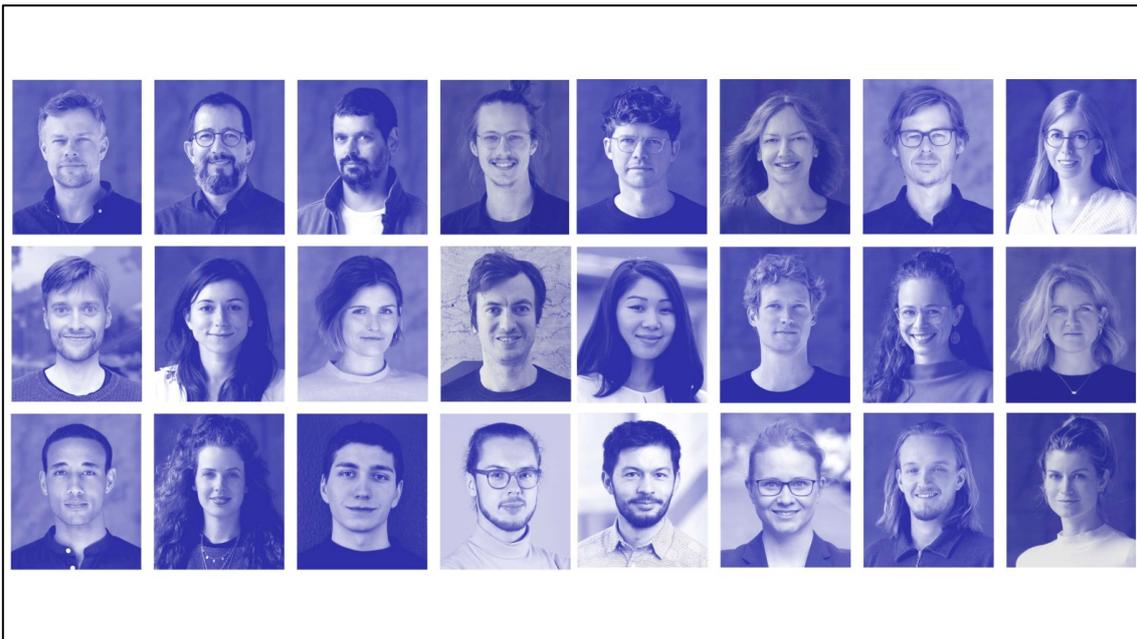
lernen übersetzt haben. Wir wollen jetzt aber mit der VAK daran arbeiten, solche Schulungsformate für Beschäftigte auch weiterhin anzubieten.



Ich bin auch gleich am Ende. Was ich gerne zur Verwaltungsarbeit noch sagen würde, ist: Die Nachfrage übersteigt das Angebot, das wir hier ermöglichen können, inzwischen deutlich. Diese Prozesse sind relativ komplex. – Diese Darstellung eines Prozesses müssen Sie gar nicht im Einzelnen verstehen; das dient nur der Illustration der Komplexität. – Wir haben irgendwann angefangen zu merken: Okay, damit diese Prozesse, die Zusammenarbeit mit Verwaltung erfolgreich sein kann, müssen wir relativ viel vorgeben, relativ gut strukturieren und den Verwaltungen auch deutlich machen: Ihr müsst hier mitarbeiten. Ihr könnt nicht Probleme hier abgeben und Lösungen bekommen, sondern wir wollen gemeinsam auf eine Reise gehen.

Da haben wir auch viel gelernt in den letzten zwei, drei Jahren, das so zu strukturieren, dass zum Beispiel Projekte auch nicht einschlafen; dass wir eine Ergebnisorientierung sicherstellen können. Wir haben hier wenig Kapazität, und für uns ist es ganz wichtig, dass wir nicht ein halbes Jahr an etwas arbeiten, und dann heißt es plötzlich: Jetzt passiert irgendwie doch ein Jahr lang nichts mehr. – Wir können im Moment eher die Größenordnung von vielleicht drei bis vier solcher Verwaltungsprojekte im Jahr begleiten.

Das ist wenig, das ist uns bewusst; aber die gute Nachricht ist: Die schon erwähnte Smart-City-Strategie – die jetzt ja mit der Digitalstrategie zu einem gemeinsamen Projekt fusioniert ist, das „Gemeinsam Digital: Berlin“ heißt, an dem wir auch beteiligt sind und die Senatskanzlei in der Entwicklung unterstützen – sieht auch vor, dass wir diese agilen Innovationsprozesse, die wir jetzt erfolgreich getestet haben, in einem etwas größeren Umfang auch für zukünftige Digitalisierungsprojekte und Maßnahmen aus dieser Strategie anbieten können, was natürlich schön ist. Das heißt, hier könnte im nächsten Jahr ein nächster Skalierungsschritt erfolgen, wenn es richtig an die Umsetzung der Strategie geht.



Wenn Sie sich jetzt fragen: „Moment, im CityLAB arbeiten doch sehr viel mehr als zehn Leute?“, so ist das richtig. Wir sind Stand jetzt 24 – hier bekommen Sie auch noch ein paar Gesichter. Wie gesagt, da gehören auch die Leute dazu, die auf den Drittmittelprojekten und bei verwandten Projekten arbeiten – hier arbeiten auch nicht alle in Vollzeit, muss man dazusagen –, aber wir schaffen es so eben auch, eine sehr diverse Truppe mit unterschiedlichen Hintergründen abzubilden. Das ist auch wichtig für uns, dass wir disziplinar, aber auch von den Lebensrealitäten der Menschen her ein breites Spektrum abbilden können.

CityLAB: weitere Entwicklung

- Fokus auf Begleitung der Strategie „Gemeinsam Digital: Berlin“
- Kapazitäten im Prototyping und Methodenvermittlung ausbauen
- Mehr Sichtbarkeit in der Stadt und in den Kiezen
- Schnittstelle zum ITDZ und zu Berlin Online schärfen



Letzte Folie: Was haben wir eigentlich als Nächstes vor, und was haben wir vielleicht auch mit der Erhöhung des CityLAB-Haushaltstitels in diesem und im nächsten Jahr vor? – Darüber haben wir uns übrigens sehr gefreut. Danke! – Wir werden mit der Strategie „Gemein-

sam Digital: Berlin“ die Möglichkeit haben, zukünftig auch fokussierter und nach einem klareren Vorgehen Digitalisierungsprojekte in der Stadt – seien sie aus der Verwaltung oder seien sie auch aus der Stadtgesellschaft, von anderen Stakeholdern – zu begleiten. Wir wollen hier also dabei mithelfen, ein einheitlicheres Vorgehensmodell und auch ein bisschen modernere Entwicklungsprinzipien in der Umsetzung dieser Projekte zu erreichen. Darauf wird ein Fokus von uns liegen, das heißt, wir werden Maßnahmen aus der Strategie intensiv begleiten, mit unserem Methodenwissen, aber auch mit dem technischen Prototyping, um zu schauen, dass diese Strategie nicht nur Papier bleibt, sondern da wirklich spannende Dinge entstehen. Dazu wollen wir Kapazitäten insbesondere in den Bereichen Prototyping und Methodik ausbauen. So steht es ja auch im Koalitionsvertrag.

Wir wollen aber auch noch mehr Sichtbarkeit in der Stadt und in den Kiezen erreichen. CityLAB ist inzwischen bekannt, das haben wir auf der re:publica gemerkt, wo Leute nicht mehr fragen: „Wer seid ihr?“, sondern wo Leute sagen: Schön, dass ihr da seid! – Das hat uns gefreut, aber trotzdem wollen wir auch in die Stadt hineinwirken. Im Koalitionsvertrag steht, glaube ich, das Stichwort „mobiles CityLAB“, das wir sehr spannend finden und zu dem wir im Moment darüber nachdenken, ob man nicht auch zum Beispiel mit einem Bus in Kieze fahren und dort mit den Strukturen vor Ort, also mit Quartiersbüros und Ähnlichem, zusammenarbeiten könnte.

Last but not least: Die Schnittstelle zum ITDZ und zu BerlinOnline ist natürlich ein Dauerthema. Mit dem ITDZ haben wir immer wieder auch Kooperationsprojekte. Gleichwohl ist dieser Übergang von der Prototypingphase und der Ideenentwicklung zu einem geordneten Regelbetrieb für alle Innovationslabore eine Herausforderung; nicht nur in Berlin, aber für uns auch. Mit BerlinOnline ist jetzt aber durch die Rekommunalisierung ein weiterer spannender Stakeholder, mit dem wir auch gute Beziehungen haben, mit dabei, der auch noch mal eigene Entwicklungskompetenz in das Land reinbringt. Von daher wollen wir natürlich zusammen ein schlagkräftiges Trio bilden.

Das war es auch schon. Alles Weitere finden Sie auch auf unserer Webseite. Wir bemühen uns immer, auf der Webseite sehr transparent über unsere Projekte zu informieren. Abonnieren Sie auch gerne den Newsletter oder die Social-Media-Kanäle, dann bleiben Sie immer auf dem neuesten Stand. – Jetzt freue ich mich auf die Diskussion. Danke! – [Allgemeiner Beifall] –

Vorsitzender Christian Wolf: Der Dank des Ausschusses ist Ihnen gewiss! – Eine Anmerkung vielleicht, bevor wir mit der Aussprache der Abgeordneten beginnen: Ich würde mich freuen, wenn Sie den Abgeordneten die Präsentation im Nachgang zur Verfügung stellen und sie einfach per E-Mail an das Ausschussbüro schicken könnten. Herr Witznick verteilt sie dann an die Abgeordneten. – [Dr. Benjamin Seibel (CityLAB Berlin; Leiter): Ja, gern!] – Vielen Dank! – Wir kommen zur Aussprache der Abgeordneten. Bevor wir in die Redeliste einsteigen, vielleicht noch ein, zwei Worte zum Verfahren: Die Abgeordneten gehen reihum entsprechend der Redeliste und stellen ihre Fragen. Meine Empfehlung ist, Sie schreiben die Fragen mit und beantworten sie dann en bloc. Sie können sich selber aufteilen, wer von Ihnen beiden das macht, dann brauche ich nicht jedem einzeln das Wort zu erteilen. – Dann würde ich jetzt in die Redeliste einsteigen und beginne mit Herrn Schulze von der Fraktion Die Linke.

Tobias Schulze (LINKE): Schönen Dank, Herr Vorsitzender! – Schönen Dank an Sie beide für die Vorträge. Das ist ja spannend. Ich will zu Beginn noch mal daran erinnern, dass das CityLAB keine staatliche oder öffentliche Initiative war, sondern eine zivilgesellschaftliche. Ich habe das damals seit, ich glaube, 2014 oder 2015 begleitet – es stand ja auch im Koalitionsvertrag von Rot-Rot-Grün, das zu unterstützen –, und das wuchs von unten. Das war eine Graswurzelinitiative; das muss man noch mal dazusagen, wenn man den besonderen Charakter des CityLAB verstehen will. Es hat dann eine Weile gedauert, Räume zu finden und die Förderung im Haushalt lockerzumachen. Die Förderung war am Anfang auch sehr bescheiden, muss man sagen. Ich freue mich, dass wir dort inzwischen eine eher gesetzelte Finanzierung haben, auch wenn Herr Dr. Seibel gerade sagte: Ein bisschen prekär ist es natürlich immer noch, man merkt es schon noch.

Aber trotzdem: Das CityLAB hat deutschlandweit, vielleicht europaweit einen Namen, hat eine kontinuierliche Arbeitsstruktur, ist auch gewachsen, und das ist ein toller Erfolg, wenn wir schauen, wo wir herkamen mit dieser Initiative und wo wir mittlerweile stehen. Es ist, ehrlich gesagt, damals ein bisschen wie ein Ufo in der Innovationslandschaft in Berlin gelandet, diese Initiative zu Beginn. Insbesondere in der Verwaltung ist es wie ein Ufo gelandet. Viele konnten damit nichts anfangen, auch in der Politik nicht. Wozu braucht man so was? Wozu braucht man einen Raum, in dem Leute denken? Haben wir dafür nicht unsere Universitäten? – Nein, genau diese Schnittstellen sind es ja, die es spannend machen; da entstehen neue Dinge und Innovationen, und der Anwendungsgrad ist sehr hoch. Das haben Sie auch beschrieben. Es geht ja nicht um Grundlagengeschichten, sondern um Anwendungsgeschichten. Dass das jetzt so erfolgreich funktioniert, freut uns sehr, und dazu kann man Sie und Ihr Team auch nur beglückwünschen.

Ich hätte ein paar Fragen. Wir haben unseren Tagesordnungspunkt auch mit den weiteren Innovationsnetzwerken überschrieben. Das CityLAB ist ja mittlerweile eingebunden in ein größeres Netzwerk von innovierenden Labs, Einrichtungen, zivilgesellschaftlichen Organisationen usw. Wie ist denn die Zusammenarbeit mit beispielsweise dem InfraLab und den öffentlichen Unternehmen? Bei den öffentlichen Unternehmen sind ja sehr viele Digitalisierungsdinge in der Pipeline. Die haben zum Teil große Abteilungen und machen spannende Projekte, gerade mit LoRaWAN oder ähnlichen Infrastrukturgeschichten. Vielleicht können Sie noch mal etwas dazu sagen, inwieweit Sie da Kontakte oder eine dauerhafte Zusammenarbeit haben. Das InfraLab sucht ja auch ein Stück weit eine neue Heimat. Inwieweit könnte man da möglicherweise über organisatorische Annäherungen nachdenken. Dieser ganze Bereich öffentliche Unternehmen ist, glaube ich, ein riesiges Pfund für die Digitalisierung, das man nutzen könnte.

Der zweite Punkt wären die Schnittstellen direkt zur Verwaltung. Vielleicht können Sie noch mal schildern: Wie ist der Austausch mit der Verwaltung jetzt? Gibt es da einen kontinuierlichen Austausch, auch was Geschäftsprozessoptimierungen angeht? Machen Sie da Workshops, oder gibt es einen regelmäßigen Arbeitsprozess? Denn natürlich ist die Frage der Bürgerinnen und Bürger: Wann kommt denn das, was da entwickelt wird, bei uns an? – Dazu gehört insbesondere auch der harte Knochen Verwaltungsdigitalisierung in Berlin, der einfach ein sehr trockenes Brot ist, um es mal so zu sagen. Können Sie da beschleunigen? Können Sie da die Prozesse vielleicht anders gestalten, und erleben Sie da Offenheit vonseiten der Verwaltung?

Dritter Punkt ist der ganze Bereich Open Data. Wir haben ja mittlerweile eine sehr gute und erfolgreiche Open-Data-Geschichte in Berlin, auch wenn das auch ein trockenes und hartes Brot ist, die Verwaltung dafür zu öffnen und die Prozesse umzustellen. Sie haben es gerade erwähnt: BerlinOnline ist so eine Schnittstelle dann auch für das Datenportal, für das Stadtportal insgesamt. Ist denn eine kontinuierliche Zusammenarbeit auch mit BerlinOnline denkbar; dass man diese ganze Frage zu Datennutzung und Datenöffnung in Berlin verstärkt mit dem Stadtportal, das jetzt kommunalisiert wird, zusammenknüpfen kann?

Allerletzte Frage, wir hatten das kurz im Vorgespräch: Diese Räume hier sind ja so ein bisschen eine Notlösung gewesen. Inzwischen haben sie, glaube ich, immer noch Charme, aber wie sieht es denn aus mit den Räumlichkeiten? Kommen Sie damit klar, oder müssen wir uns oder Sie sich oder wir gemeinsam uns auf die Suche nach neuen Räumen machen? – Danke schön!

Vorsitzender Christian Wolf: Vielen Dank, Herr Schulze! – Dann fahren wir fort mit Herrn Lehmann von der SPD-Fraktion.

Jan Lehmann (SPD): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Vielen Dank, Herr Dr. Seibel und Herr Zimmer für den interessanten und lehrreichen Vortrag! – Der Haushalt ist noch nicht beschlossen, das machen wir erst morgen. – [Zurufe, Heiterkeit] – Zurück zum Ernst der Lage: Ich finde es gut, dass die Frauenquote besonders auf der Seite der Stiftung so aussieht. Das Foto vom CityLAB sah weniger gut aus; vielleicht liegt das auch an den Studienrichtungen und den MINT-Fächern. Ich habe das jetzt nicht durchgezählt, aber vielleicht liegt es ja auch am – – [Dr. Benjamin Seibel (CityLAB Berlin; Leiter): Das Verhältnis ist 14 : 10, aber zwei Kolleginnen sind in Elternzeit.] – Ach so, na dann! Okay! Ich will mich auch an der Frauenquote nicht länger aufhalten. Ich wollte nur erwähnen, dass ich das gut finde, wie es in der Stiftung aussieht.

Kommen Sie denn eigentlich mit der Personaleinstellung an die finanziellen Grenzen? Ich könnte mir vorstellen, dass einige Personen gerne hier arbeiten würden, aber die Gehaltsvorstellungen – weil es ja doch nah an der Verwaltung ist – nicht immer zufriedenstellend beantwortet werden können. Das wird sich dann vielleicht mit der, finde ich, sehr guten Idee dieser Institutsgründung geben. Das würde ich unterstützen und befürworten. Also mehr Power auf diesem Gebiet kann nur gut sein.

Die Hauptfrage, die ich hätte, wäre die Geschichte mit Open Source und Open Data: Sie sagten – ich glaube, das war Herr Dr. Seibel –, dass Sie alles mit Open Source machen. Ist denn da auch schon mal ein Entwickler für Teile der Software weggebrochen, sodass es dann negativ auf das Gesamtprojekt oder die Betriebssysteme zurückschlägt? Das Bauchgefühl des normalen Bürgers ist ja, dass das nicht alles so koscher, also richtig ist, wenn Microsoft nicht dahintersteckt. Können Sie dazu noch etwas sagen und auch dazu, ob man nicht auch mit den Entwicklungen mehr Geld verdienen könnte. – Das hatte Herr Dr. Seidel wohl gesagt. – Wie groß ist denn da der Anreiz? Meine Frage ist auch bei der Stiftung: Wenn Sie Stiftungskapital marktorientiert arbeiten lassen, welche Grenzen sind denn dabei gesetzt? Investieren Sie nur in Projekte, die dem CityLAB praktisch naheliegen, oder auch in alles, was gut Geld bringt, oder wie sieht die Entwicklung des Marktes da generell aus? Das wäre vielleicht für den Hauptausschuss spannender, aber es würde mich schon interessieren.

Wie kommen denn neue Projekte generell zustande? Wer entscheidet? Kommt da ein Mitarbeiter aus der Verwaltung und schreibt eine Mail: „Ich bräuchte mal ...“, und dann geht es los, wenn das CityLAB das gut findet? Wie wird entschieden, was als Nächstes in die drei oder vier Projekte pro Jahr hineingeführt wird? – Interessant fand ich die Folie zur weiteren Entwicklung. Da stand unter anderem drauf, dass die Sichtbarkeit im Stadtgebiet und bei der Bevölkerung erhöht werden soll. Gibt es dafür schon Pläne? Wie will ich Sichtbarkeit erhöhen? Das ist ja für alle, besonders auch für Parteien, interessant. Und wenn es da einen Technologievorsprung gibt: Haben Sie da etwas Besonderes im Auge?

Die Raumsuche hat der Kollege Abgeordnete gerade auch schon angesprochen. Ich finde die Räume hier sehr charmant, sehe natürlich auch den großen Bedarf, und ausbaufähig ist hier wahrscheinlich gar nichts. Vielleicht könnte man das ja als Dependance oder als Ausstellungsraum behalten, wenn das preislich ginge und in der Nähe etwas Neues zu finden wäre. Raumsuche interessiert mich also auch.

Abschließend: Es wurde der Austausch mit Städten genannt, mit Barcelona und Städten in den Niederlanden. Gibt es da Vorbildstädte? Gibt es das: „Da möchte ich hin, die machen das supertoll“, also Tallinn oder ich weiß nicht, was? Können Sie also noch etwas zum Austausch mit anderen oder dazu, wem Sie nacheifern, sagen? – Vielen Dank!

Vorsitzender Christian Wolf: Vielen Dank, Herr Lehmann! – Dann ist Herr Vallendar von der Fraktion der AfD dran.

Marc Vallendar (AfD): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Vielen Dank auch an Herrn Dr. Seibel und Herrn Zimmer für ihren ausführlichen Vortrag über das CityLAB. Wir haben auch mehrere verschiedene Fragen in verschiedenen Themenbereichen, die uns interessieren. Das eine ist die Verwaltungsdigitalisierung. Das CityLAB bearbeitet ja derzeit auch einige Projekte in dem Bereich. Inwieweit lassen sich Dashboardprojekte wie das Verwaltungsdashboard auch als technische Grundlage für die immer noch ausstehende übersichtliche Bestands- und Bedarfsplanung von PC-Arbeitsplätzen in Behörden mitnutzen, und lassen sich diese Projekte auf einer gemeinsamen technischen Basis zusammenführen? Welche Vorteile hat es aus Sicht des Senats – das ist dann eine Frage an den Senat –, Schulungs- und Weiterbildungsprojekte nicht behördenintern, sondern beim CityLAB durchzuführen? Wir denken hier zum Beispiel an eine Schulung von Serviceagenten. Ist es möglich, ist es angedacht, dazu eine Kooperation durchzuführen?

Dann noch mal ein paar spezifische Fragen zum Verwaltungsdashboard und der „Prototypenwerkstatt“: Wird im Bereich des Verwaltungsdashboards CityLAB einseitig nur die Konzeption durchgeführt, oder wird auch konkrete Software implementiert? Falls konkrete Software implementiert und getestet wird: Fließen hier auch Verwaltungs-IT-Daten hin zum CityLAB? Falls ja: Erfolgt hier eine Übermittlung oder ein Austausch von personenbezogenen Daten mit Berliner Behörden? Ist das CityLAB eigentlich an das Berliner Landesnetz angebunden? Falls ja: Besteht eine generelle Zugriffsmöglichkeit auf interne Systeme oder ausschließlich auf ausgewählte Schnittstellen im Sinne einer selektiven Freischaltung per Whitelist?

Dann noch zur „Prototypenwerkstatt“: Das CityLAB arbeitet mit der „Prototypenwerkstatt“ auch an Wegen, IT-Kleinstfachverfahren auf zukunftsichere Weise abzubilden, und hier er-

folgt ja auch eine Kooperation mit dem ITDZ, wie Sie eben auch ausgeführt haben. Unsere Frage wäre hier, inwieweit sich dieses Projekt mit dem ebenfalls vorgesehenen Aufbau einer Low-Code-Plattform überschneidet oder ob es sich letztlich um dasselbe Projekt handelt, das lediglich unter zwei verschiedenen Namen geführt wird. Falls es sich allerdings um zwei separate Projekte handelt, würden mich darüber ein paar Erläuterungen und eine sachliche Abgrenzung zwischen den beiden Einzelprojekten interessieren.

Dann habe ich noch eine weitere Frage, die die Auswahl und Prüfung von Kooperationspartnern des CityLAB betrifft; und zwar gibt das CityLAB für das Projekt „Parkplatztransform“ eine E-Mail-Kontaktadresse auf der US-Plattform „riseup.net“ an. Diese E-Mail-Plattform gilt als ein Non-Profit-Projekt von US-Linksextremisten und wird teils auch aus der deutschen Hausbesetzerszene sowie von linksextremen Aktivisten genutzt. – [Lachen bei den Grünen, der Linken und der FDP] – Im Umfeld dieser Plattform „riseup.net“ hat es auch diverse Hausdurchsuchungen gegeben. Daher zwei Fragen: Wie stellt das CityLAB sicher, dass öffentliche Finanzmittel nur an staatstragende und verfassungstreue Organisationen und Akteure ausgereicht werden? Und wie beurteilt das CityLAB mit Blick auf den Datenschutz, dass ein mit staatlichen Sachmitteln kofinanziertes Projekt einen E-Mail-Anbieter in den USA nutzt, also einen E-Mail-Anbieter, der nicht der deutschen Datenschutz-Grundverordnung bzw. der EU-weit gültigen GDPR unterliegt? – Vielen Dank!

Vorsitzender Christian Wolf: Vielen Dank, Herr Vallendar! – Dann ist Herr Ziller von Bündnis 90/Die Grünen dran.

Stefan Ziller (GRÜNE): Vielen Dank, auch für den Input und die Arbeit! Ich gebe zu: Immer, wenn ich hier bin, habe ich das Gefühl, wir sollten Ihnen die Verwaltung übergeben, und dann wären wir in Berlin einen Schritt weiter und vieles würde viel schneller und besser gehen. Das ist natürlich sehr vereinfacht gesagt, aber insofern: Vielen Dank, dass Sie da so viele Impulse geben und auch die Berliner Verwaltung fordern; ich will es mal so sagen. – Ich habe zu Beginn die Frage oder die Bitte an das Ausschussbüro, ob es – da wir ja keinen Livestream haben – möglich ist, die Audioaufzeichnung, die Sie vermutlich für das Wortprotokoll machen, als Audiomitschnitt der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Der frühere Ausschuss für Kommunikationstechnologie und Datenschutz hatte das, da gab es immer einen Audio-stream im Internet. Vielleicht ist das ja etwas, womit wir zumindest nachträglich noch mal ein bisschen an Öffentlichkeit herstellen können, denn ich glaube, die Debatte ist es wert, und es wäre schade, wenn das nur verschriftlicht wird, was sich dann ja doch wenige Leute ansehen.

Ich habe viele Fragen. Die eine ist: Ich finde die Richtung, in der Sie mit der Zivilgesellschaft zusammenarbeiten, total wertvoll, denn damit unterstützen Sie die Verwaltung, die das in der Regel weniger kann. Ich habe aber mehr Fragen, wie das sozusagen in Richtung Verwaltung funktioniert. Vielleicht eine Frage vorab: Wir haben ja auf Bundesebene die Diskussion zum Onlinezugangsgesetz und zum EfA-Prinzip. Auf der anderen Seite hat Berlin das CityLAB, und andere sicherlich auch. Wie denken Sie das zusammen? Es macht ja keinen Sinn – oder das weiß ich nicht, ob es Sinn macht –, wenn Berlin sehr innovativ ist und Sachen entwickelt und dann auf Bundesebene per EfA vielleicht etwas genauso Gutes oder etwas weniger Gutes herauskommt und man doppelte Arbeit hatte. Inwiefern ist das ein Argument: An der Stelle stecken wir Ressourcen rein und an der nicht? – Wie sind Sie dazu im Austausch? Und vielleicht auch ein Hinweis oder ein Wort zu der Zusammenarbeit mit diesem GovTech-Campus, den Berlin ja auch hat: Das abzustimmen, würde in meinen Augen Sinn machen.

Die zweite Frage: Wenn Sie viel Open Source entwickeln und das auch online ganz transparent machen und da Leute mit nutzen wollen, stellt sich ja auch die Frage, wie das dann bundesweit koordiniert wird, wenn man an einem Fachverfahren arbeitet. „Gieß den Kiez“ ist die eine Sache, aber wenn man bei zentraleren Anwendungen so arbeitet, wie funktioniert das? Vielleicht können Sie uns da einen Einblick geben.

Eine Frage in Richtung Senat zur Digitalisierungsstrategie: Sie haben jetzt „Digital Vereint“ als ein Beispiel vorgestellt, wo Sie Ressourcen reinstecken oder woran Sie arbeiten. Treptow-Köpenick hat ja mit „SoNaTe“ so einen Versuch gemacht, auch digitale Nachbarschaften zu entwickeln. Vermutlich gibt es noch ganz viele Versuche, in der Hinsicht in Teilen von Berlin so was zu machen. Wie kriegt man das strategisch zusammengedacht, dass man im Zweifel auch eine Vielfalt an Tools hat, die aber aufeinander abgestimmt sind? Ich glaube, Treptow Köpenick wartet und wünscht sich jetzt, dass sie mit ihrem Projekt weiterkommen. Die Frage ist: Geht dann das CityLAB oder die Technologiestiftung auf so einen Bezirk zu und sagt: Lasst uns das zusammen weiterentwickeln, und lasst andere Bezirke davon profitieren! – Da würden mich die Verfahren und auch, wie das dann in der Strategie zusammengedacht wird, interessieren, denn am Ende macht es Sinn, man hat dazu in Berlin einen Plan.

Dazu die Frage, vielleicht eher an den Senat: Wie weit ist das zentrale Log-in, dieses Nutzerkonto Bund? Ist das auch ein Tool, das dann für Anwendungen des CityLAB infrage kommt, wenn sich Berlin auf so einen Weg macht und die Bürgerinnen und Bürger einen zentralen Log-in haben, dass man das direkt in Anwendungen – zumindest da, wo das gebraucht wird – mitbedenkt und da eine Schnittstelle schafft, dass die Nutzerverwaltung woanders liegt und die Tools da genutzt werden können?

Dann eine Frage an die Datenschutzbeauftragte oder -behörde: Wie fühlen Sie sich eingebunden in die ganzen Prozesse? Wahrscheinlich werden Sie nicht jedes kleine innovative Projekt von Anfang an begleiten können, aber natürlich macht es in dem Prozess total Sinn, den Blick dafür schon mit zu haben. Haben Sie da die Ressourcen, sich einzubringen?

Als Letztes eine Frage zur Finanzierung. Da würde ich das Beispiel Gesundheitsverwaltung gern mal herausgreifen. Die Gesundheitsverwaltung kommt mit einem Problem hierher, und Sie machen das dann aus den Zuwendungen, oder sind wir schon so weit, dass wir in einem Finanzierungsmodell die Erstberatung machen können? Der erste Prototyp ist quasi kostenlos, danach müssen die Fachverwaltungen auch die Leistungen, die sie sonst am Markt kaufen müssten, an CityLAB bezahlen, auch als Finanzierungsmodell? Oder wie läuft das gerade? In der Hinsicht stellt sich die Frage von Skalierung: Wären Sie über das, was jetzt im Haushalt ist und was Ihre Perspektive ist, hinaus in der Lage, noch höher zu skalieren, wenn man mehr Geld hätte? Wenn die Verwaltung tatsächlich auf das CityLAB zugeht und sagte: „Wir wollen eure Unterstützung“, wäre jetzt mein erstes Gefühl, wir sollten alle Ressourcen nehmen, um dem nachzukommen, soweit es das CityLAB auch vom Wachstum her verträgt, denn wir brauchen das. Wenn es nur am Geld scheitert, lassen Sie uns da mal ins Gespräch gehen, dass wir die Skalierung nach oben auch gut hinkriegen. Ich glaube, wir sollten so wenig Zeit wie möglich verlieren, und – ich gucke auch mal in Richtung Senat, ich habe da auch schon Ideen – wir würden da sicherlich Geld finden, wenn es nur daran liegt, dass wir auf mehr Anfragen der Verwaltung eingehen könnten. – So viel von mir. – Vielen Dank!

Vorsitzender Christian Wolf: Vielen Dank, Herr Ziller! – Dann Herr Förster von der CDU-Fraktion!

Christopher Förster (CDU): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Herr Seibel! Herr Zimmer! Auch noch mal danke für den Input! Bei dem ganzen Thema „Verwaltungsstruktur, Zusammenarbeit“ würde ich auch gern anknüpfen. Sie hatten in dem Vortrag gesagt, drei bis vier Verwaltungsprojekte schaffen Sie pro Jahr. Mich würde interessieren, wie der Ablauf ist. Bekommen Sie – ich sage es jetzt mal ganz einfach – skaliert eine Liste und suchen sich drei bis vier Projekte aus? Also wie wird das strukturiert? Gibt es die Möglichkeit, dass Sie sogar Projekte ablehnen, weil Sie sagen: Da haben wir nicht das Know-how, bzw. da können wir nicht in der gebotenen Zeit unterstützen? Die Frage an Herrn Dr. Kleindiek: Inwiefern werden Sie oder Ihr Haus da zukünftig vielleicht auch Einfluss nehmen? Gibt es da vielleicht eine Priorisierung, dass Sie sagen: Wir haben hier einen Personenkreis, oder wir haben im CityLAB das entsprechende Know-how und könnten uns an gewissen Stellen zukünftig noch mehr Unterstützung vorstellen?

Daran anschließend: Wie sieht es generell personalmäßig aus? Haben Sie das Feedback, dass auch zehn bis zwanzig Leute mehr bei Ihnen arbeiten könnten, weil die Nachfrage einfach da ist? Also man hat ja manchmal so ein Gespür, dass es doch viele Menschen gibt, die gerne bei Ihnen arbeiten möchten, weil die Arbeitsbedingungen ganz anders sind, als wenn ich mich bei einer Senatsverwaltung oder einem Bezirk bewerbe und dort arbeite, weil es hier etwas lockerer und entspannter ist – so sage ich es jetzt mal. Wenn das so wäre, könnte man auch darüber nachdenken, dass man Sie zukünftig finanziell noch besser ausstattet, damit man mehr Personal hier einstellen und dann Hand in Hand arbeiten kann, um Dinge, die die Verwaltung vielleicht zurzeit nicht leisten kann – weil wir da ja immer wieder erzählt bekommen: Wir haben nicht die personellen Ressourcen, gewisse Dinge dauern einfach länger, weil wir es nicht leisten können. –, dann machen zu können. Vielleicht könnten Sie dazu ein paar Worte verlieren oder einen kleinen Ausblick geben. Das würde mich sehr interessieren.

Ich fand das Thema „Digitalwerkstatt Verwaltung“ sehr spannend, wo Sie zusammen mit Bürgern darüber sprechen, wie man Formulare verbessern kann. Wie ist das Feedback am Ende, bzw. was ist der Output, den Sie jetzt schaffen? Spiegeln Sie das der Verwaltung dann auch wider und sagen: „Wir haben jetzt hier drei Formulare übersetzt oder in leichte Sprache umgesetzt“, und übernimmt es dann die Verwaltung auch, oder sind das letztendlich Tools, die Sie nur vor Ort machen, und wenn wieder Bürger hierherkommen, dann sagen Sie: Wir haben wir was abgespeichert, wir haben hier schon Vorarbeit geleistet, und wenn man hier vor Ort ist, dann können wir euch unterstützen? – Auch da würde mich interessieren: Wie ist da der Austausch untereinander? – Könnten Sie dazu noch ein bisschen was sagen?

Zum Thema Standortbewerbung hatten Sie ganz am Ende zu der Folie schon gesagt, dass der Ausblick oder das Ziel ist, dass Sie noch sichtbarer werden wollen. Ich muss Ihnen ehrlich gestehen, wenn ich mich nicht in meiner Rolle als Abgeordneter mit vielen Themen befasst hätte, wäre das ein bisschen untergegangen, bzw. ich habe nicht das Gefühl, dass Sie überall so bekannt sind, dass man sagt: Mensch, hier gibt es das CityLAB, und hier kann ich mich als Interessierter hinbegeben. – Sie hatten ja ein mobiles CityLAB erwähnt. Ich könnte mir das sehr spannend bei vielen Quartiersmanagementbüros vorstellen, die auch fantastische Ideen haben, aber unterfinanziert sind und gar nicht die Ressourcen haben. Wenn das möglich wäre, könnten Sie vielen Leuten vor Ort eine riesige Unterstützung sein, die einfach nicht die Kapa-

zitäten haben. Wenn das auch in Zusammenarbeit mit der Senatsverwaltung irgendwie möglich ist – vielleicht kann Herr Dr. Kleindiek schon was in Aussicht stellen, dass es da auch Unterstützung gibt –, dann wäre das eine Sache, wo alle Bezirke die Hand reichen und sagen: Coole Idee! Machen wir gerne mit.

Ein letzter Punkt meinerseits: die Vermarktung in andere Städte. Jetzt wurde Barcelona schon oft genannt. Gibt es vielleicht Produkte, die Sie hier entwickelt haben, die wir auch anderen Städten anbieten können, dass man, wenn man etwas neu entwickelt, einfach sagt: Schaut mal! Wir haben hier ein Produkt, und wenn ihr das nutzen wollt, stellen wir euch das kostenlos zur Verfügung, oder wir erheben dafür eine Gebühr. – Wie läuft so was ab? Auch der umgekehrte Weg: Wenn Sie sehen, in anderen Ländern gibt es gewisse Sachen, die schon entwickelt worden sind, wie leicht ist da der Zugriff für Sie, um das vielleicht auch zu übernehmen? Dann muss das nicht immer alles selber entwickelt werden. – Das von meiner Seite aus. Danke!

Vorsitzender Christian Wolf: Vielen Dank, Herr Förster! – Dann Herr Rogat von der FDP-Fraktion!

Roman-Francesco Rogat (FDP): Ganz herzlichen Dank! – Ich kann mich da nur anschließen. Vielen Dank, Herr Zimmer, Herr Seibel, für die spannende Einführung und auch dafür, dass wir heute hier sein dürfen. Ich glaube, ein CityLAB als eine Art Experimentierwerkstatt ist ein schönes Aushängeschild auch für Berlin als internationale Innovationsmetropole, wo man schon sagen kann, dass wir hier so eine Art Vorreiterrolle haben. Insofern bin ich sehr froh darüber, dass sich das CityLAB jetzt so entwickelt hat, wie es sich derzeit entwickelt hat, und dass es sich zumindest in der Szene – sage ich jetzt mal in Anführungsstrichen – einen guten Ruf erworben und fast eine Art Vorbildcharakter entwickelt hat. Zumindest ist das mein Eindruck.

Es sind schon viele Fragen gestellt wurden. Sie hatten erwähnt, Sie sind im Austausch beispielsweise mit Barcelona oder London. Mich würde interessieren: Wie ist denn gerade auf nationaler Ebene in Deutschland die Diskussion? Wie sind Sie da mit anderen Städten vernetzt? Gibt es solche Projekte in anderen Städten, und wie kann man sich da mit Ideen befruchten, bzw. was gibt es da für Planungen? Wir haben ja das Ruhrgebiet als ganz große Metropolregion, die da auch mit vielen Einwohnern agiert. Wie funktioniert das, und wie sind Sie da im Austausch?

Eine zweite Frage betrifft das ganze Thema „Open Source“. Es ist ganz hervorragend, dass Sie das alles bereitstellen und auch offen gestalten. Ich glaube, das ist nicht der einzige in dieser Absolutheit, aber einer der Schwerpunkte, wie man zumindest gut gemeinsam mit der CivTech-Branche usw. Projekte voranbringen kann. Mich würde interessieren: Wie sind Sie da mit Ihren Projekten angebundener, beispielsweise beim Open-Data-Portal bzw. bei der Open-Data-Informationsstelle? Melden Sie das rüber, haben Sie da eine direkte Anschluss-schnittstelle? Wie funktioniert das, sodass es immer aus einer Hand funktioniert und dementsprechend dann auch veröffentlicht wird?

Der zweite Block, den ich habe: Sie sagten, Sie arbeiten mit der Verwaltung und mit dem ITDZ zusammen, es gibt da gemeinsame Projekte. Ein Projekt läuft ja nicht immer so: Wir nehmen uns ein Ziel vor und arbeiten von A nach B, es läuft alles reibungslos. – Mich würde

interessieren, wie da so Ihre Erfahrung ist. Gibt es Projekte, die man angeschoben hat, dann aber auch wieder verwerfen musste, weil man das beispielsweise von Verwaltungsseite, von ITDZ-Seite zum Beispiel, aus welchen Gründen auch immer, nicht fortsetzen wollte, weil man vielleicht dann doch nicht vom Projekt überzeugt war, weil man von der Kooperation vielleicht nicht überzeugt war oder wie auch immer? Könnten Sie darauf vielleicht eingehen?

Letzte Frage: Herr Schulze hat auch die landeseigenen Unternehmen angesprochen. Sie hatten bei der Präsentation beispielsweise die Karte mit dem Rad-Sharing gezeigt. Nextbike ist ja nun auch landesgefördert, deswegen ist die Datenbereitstellung da wahrscheinlich etwas einfacher gewesen. Mich würde interessieren, wie es mit der Kooperation mit Privaten aussieht, gerade im Sharingbereich beispielsweise. Ich bin schon davon überzeugt, dass es immer nur ein Geben und Nehmen sein kann und nicht nur eine One-Way-Geschichte sein sollte, wie Daten verteilt werden. Mich würde interessieren, wie Sie die ganze Problematik sehen und wie Sie damit umgehen, und in dem Zusammenhang auch, wenn wir schon bei privaten Unternehmen sind: Wie ist es mit solchen Playern wie zum Beispiel FixMyCity? Das ist ja auch jemand, der in eine ganz ähnliche Richtung aufs Tableau gesprungen ist, der ein ähnliches Angebot macht.

Eine Frage an Herrn Zimmer: Wie ist die Linie? Wir haben das CityLAB, die machen ein Projekt. Dann kommen Sie als Technologiestiftung obendrauf, und Sie haben dann – das haben Sie ja gezeigt – auch eine Anbindung an Berlin Partner. Wie funktioniert eine Idee, die im CityLAB als Prototyp entwickelt wurde, dass wir die transferieren können auf diese Unternehmensseite, wirtschaftliche Seite? Das würde mich interessieren. – Vielen Dank!

Vorsitzender Christian Wolf: Vielen Dank, Herr Rogat! – Dann Frau Bozkurt von Bündnis 90/Die Grünen.

Tuba Bozkurt (GRÜNE): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Danke auch Herrn Seibel und Herrn Zimmer und auch dem Haus, dass wir heute hier tagen dürfen. Ich muss natürlich als Frau im Raum noch mal Bezug nehmen auf die Frauenquote. Mich hat es gefreut, und ehrlicherweise hat mich das Bild nicht so sehr irritiert, vielmehr irritiert mich immer, wie unser Ausschuss konstituiert ist, denn hier ist die Frauenquote ja ganz daneben. Aber gut! Das sei nur als Kommentar vorangeschoben.

Sie sagten ja, Sie haben unterschiedliche Mitarbeitende mit unterschiedlichen Hintergründen. Mich interessiert, ob es von Ihrer Seite eine Flexibilisierung nicht nur der Arbeitszeiten und der Arbeitsbedingungen, sondern auch der Einstellungsbedingungen gibt, um konkurrenzfähig zu sein, denn das ist ja durchaus ein Markt, wo es besonders schwierig ist, Menschen anzuwerben. Es ist ja nicht nur die Konkurrenz in Richtung der Verwaltung, sondern auch in Richtung der Wirtschaft, wo ja verschiedenste Innovation-Hubs von verschiedensten Konzernen jetzt auch in Berlin ansässig sind. Ich stelle mir das nicht ganz so einfach vor für Sie.

In die Richtung geht auch die Frage, wie Sie dafür Sorge tragen. Sie haben Co-Creation und Ideation als Vorgänge beschrieben, wie Sie entwickeln, und auch Prototyping, ob das jetzt Paper oder technisches Prototyping ist. Letztlich muss man diese Kompetenzen auch up to date halten. Da sind Sie wahrscheinlich auch vorne mit dabei, was Sie da nutzen und wie Sie Ihre Mitarbeitenden weiterbilden. Das zu hören, fände ich sehr spannend.

Dann hatte ich mir im Vorfeld einige Ihrer Projekte noch mal angeguckt. Sie habe ja auch einige dankenswerterweise vorgestellt, was ich total spannend finde. Ich habe in meinem früheren Leben auch als Beraterin gearbeitet und habe digitale Innovationen oder Geschäftsmodell-Innovationen mitentwickelt, mitgemacht. Aber jetzt mache ich als Abgeordnete vorrangig den Bereich Digitalwirtschaft, und auch da geht es sehr viel um Innovationen. Aber mich interessiert: Sie haben ein Projekt, das heißt „Daten in Alltag und Krise – Kiezbox 2.0“, das wohl lokal Daten auswertet, um im Krisenfall, ganz platt gesagt, WLAN zur Verfügung zu stellen. Mich interessiert, ob Sie Möglichkeiten sehen, wie man das dann auch in der Wirtschaft umsetzen könnte, dass man Daten smart und lokal auswertet und die dann dem Gemeinwohl zur Verfügung stellt. Sind Sie da schon in Kooperationen, im Austausch? Das fände ich sehr spannend zu hören.

Sie haben das Stichwort WirtschaftsLAB genannt. Ich habe ad hoc nichts dazu gefunden. Wahrscheinlich ist es erst noch in der Mache. Ich finde es total spannend und würde mich freuen, wenn ich Weiteres dazu hören könnte, weil ich auch davon überzeugt bin, dass Innovation jetzt gerade das Stichwort ist, über das natürlich alle reden, das aber auch als Scharnier fungiert zwischen Wissenschaft und Wirtschaft, und Sie hängen ja auch an der Wissenschaft. Insofern sehe ich da eine ganz enge befruchtende Zusammenarbeit, die möglich scheint, die ich für mich, für meine Arbeit auch sehr gerne mitnehmen möchte. – Danke sehr!

Vorsitzender Christian Wolf: Vielen Dank, Frau Bozkurt! – Dann ist die Rednerliste fast erschöpft, und ich wechsele noch mal in meine Rolle als Sprecher der FDP-Fraktion für Digitalisierung. Ich möchte mich auch zuerst mit Dank an die Vortragenden Anzuhörenden wenden. Es war ein wirklich interessanter Einblick. Ich hätte auch noch ein paar Fragen, und zwar: Wie sieht es aus mit Schulprojekten? Davon habe ich jetzt noch gar nichts gehört. Es ist mir aber bekannt, dass das CityLAB da auch durchaus aktiv ist, um die Themen IT und überhaupt MINT in die Schulen zu bringen.

Dann ist die Frage, ob Sie als Stiftung sich auch an Profitprojekten beteiligen, also gemeinsam mit Unternehmen Profitprojekte oder auch Transferbonusprojekte durchführen. Noch mal zum Thema WirtschaftsLAB: Sie wurden von 13 Unternehmen gestiftet, kleinen und mittleren. Da kommen Sie ja her. Dann hatten Sie die Fusion mit Berlin Partner und dort ein Stück weit Kompetenzen abgegeben. Aber inwieweit es relevant für Sie sein kann, hier auch Kooperationen mit der Wirtschaft zu machen, auch mit der Start-up-Szene, ist ja sicherlich interessant, und ob Sie in dem Zusammenhang vielleicht das GRW-Innovationsnetzwerk ins Auge fassen, wo ja doch eine interessante Förderquote da ist, und da mit der Wirtschaft vielleicht einen Verein gründen, der dann dieses Innovationsnetzwerk betreibt. Inwieweit ist das Thema „digitaler Zwilling der Stadt“ hier Gegenstand, also dass man hier ein ganzheitliches Portal schafft, was ja in den baltischen Staaten sehr eindrucksvoll schon seit vielen Jahren existiert, aber hier noch einer Umsetzung harrt. – Das wären meine Fragen. Vielen Dank!

Dann wechsele ich wieder die Rolle vom Sprecher meiner Fraktion zum Vorsitzenden des Ausschusses. – Damit ist die Rednerliste erschöpft, wir kommen zur Beantwortung der Fragen, und ich würde beginnen mit den Anzuhörenden der Technologiestiftung.

Nicolas Zimmer (Technologiestiftung Berlin; Vorstandsvorsitzender): Vielen Dank, meine sehr geehrten Damen und Herren, für die sehr spannenden Fragen und die sehr freundliche Aufnahme dessen, was wir Ihnen hier heute gezeigt haben. Wir machen das wieder so: Ich

werde sowohl die unmittelbar an mich gerichteten Fragen, die sich auf die Stiftung beziehen, als auch die etwas grundsätzlicheren beantworten, und Benjamin Seidel darf dann die etwas spezielleren Fragen des täglichen Tuns beantworten.

Ich möchte anfangen, weil ich chronologisch vorgehen möchte, mit Herrn Abgeordneten Schulze. Zur Frage: Erleben wir Offenheit in der Verwaltung? – Ich kann jetzt erst mal von meiner Warte aus sagen, die ja eher eine Managementperspektive ist: Die ist sehr positiv. Ich habe gerade zu Beginn dieser Legislaturperiode mit sehr vielen Menschen, die politische Verantwortung tragen in den Hausleitungen, sprechen können und bin da jederzeit sehr interessiert aufgenommen worden, auch mit meinen Anliegen – was nicht immer so gewesen ist, das muss man auch sagen. Als es gibt gerade sehr viel Verständnis dafür, was wir machen, was einfach auch dadurch entstanden ist, dass CityLAB und andere Projekte vielleicht sehr viel konkreter und vorstellbarer sind als das, was wir in der Vergangenheit zu einem guten Teil gemacht haben, sodass sich daraus auch unmittelbar Projektideen entwickelt haben.

Die Zusammenarbeit mit dem CDO ist ausgezeichnet. So viel Offenheit und unmittelbaren Austausch gab es in der Vergangenheit nicht – das gebe ich auch gerne mal zu Protokoll –, was einfach aufgrund der Struktur so war, denn wenn Sie vorher drei Menschen hatten, die in einer politischen Verantwortung gestanden haben, dann können Sie einfach nicht so, wie es im Augenblick möglich ist, konkret über Fragestellungen reden und die dann auch miteinander abschließend besprechen. Also das ist aus meiner Sicht ein großer Fortschritt, der unsere Arbeit hier auch deutlich einfacher macht und sehr viel effektiver ausgestaltet. Wie gesagt, auch bei Herrn Dr. Kleindiek ist sehr viel Offenheit für das, was wir tun. Das ist auch nicht selbstverständlich, weil unsere Arbeitsweise vielleicht auch nicht unbedingt die ist, die man jetzt originär in traditionellen Verwaltungen wiederfindet.

Die Zusammenarbeit mit BerlinOnline möchte ich insofern auch noch mal herausgreifen: Es ist für uns zum einen natürlich eine strategische Fragestellung, wie wir zukünftig in dieser Konstellation arbeiten – Technologiestiftung, CityLAB eher als diejenigen, die protoypisch denken und Ansätze entwickeln, BO dann potenziell als eine Implementierungseinheit und dann das ITDZ eher als eine Infrastruktureinheit. Das haben wir auf dem Schirm und sind auch in einem engen Austausch, gerade mit der Geschäftsführung von BO, mit Andreas Menge, tausche ich mich regelmäßig aus. Es ist halt so, dass die Kapazitäten bei BerlinOnline auch nicht so sind, dass man dort jetzt von heute auf morgen anfangen könnte, jenseits von Berlin.de so wahnsinnig viel zu machen. Das muss man realistischerweise auch sagen.

Hier geht es also eher um solche Fragen – da möchte ich eines herausgreifen aus einem anderen Projekt als dem CityLAB –: Wir entwickeln ja für die Kulturverwaltung die Kulturdatenplattform für das Land Berlin, was auch einen Open-Data-Ansatz beinhaltet, im Übrigen auch Open Sources, aber wo es vor allen Dingen darum geht, dass wir die Kulturdaten auf einer Plattform in Echtzeit zur Verfügung stellen, um sie dann noch weiter distribuieren zu können. Es hat auch viel damit zu tun, Zugangsgerechtigkeit herzustellen etc. pp. Da sind wir jetzt an so einem Punkt, wo wir mit BerlinOnline darüber reden: Muss jetzt BerlinOnline selber ein Eventmanagementsystem neu programmieren lassen, oder wird diese Anwendung von uns tatsächlich in den Echtzeitbetrieb übernommen?

Das stellt natürlich Herausforderungen an alle Beteiligten, angefangen damit, dass wir von unserem Technologie-Stack her anders arbeiten. Also wir arbeiten, weil wir sehr agil arbeiten

und Industriestandard bei uns verwenden, in der Regel JavaScript-basiert, das heißt, sowohl Frontend als auch Backend wird hier viel mit No JS gearbeitet. Wir arbeiten gerne mit Lambda-Funktion, also ich jedenfalls, wenn ich an Projekten beteiligt bin. Das sind alles so Dinge, die in einer klassischen, serverbasierten Umgebung nicht regelmäßig der Fall sind. Also BerlinOnline ist PHP-basiert. Diejenigen, die sich mit dem Thema mal beschäftigt haben, wissen, es ist eine Skriptsprache. Die ist schon lange auf dem Markt, die ist auch irgendwie untot, also nicht kleinzukriegen, wird gerne verwendet. Ich persönlich schätze sie nicht so wahnsinnig. Da gibt es immer so viele persönliche Vorlieben. Aber, honestly, heutzutage wird halt im Wesentlichen nicht auf der Grundlage gearbeitet, und da haben Sie einfach ein technisches Transferproblem, sodass wir jetzt eher überlegen: Können wir dann quasi eine Lösung so bereitstellen, dass sie einfach über eine API eingebunden werden kann auf der BerlinOnline-Webseite, damit BerlinOnline mit dem ganzen technischen Betrieb gar nichts mehr zu tun hat? Ich glaube, das ist so ein Weg, über den wir uns unterhalten werden müssen.

Ich glaube, die eigentliche Herausforderung ist: Wie schaffen wir es, ein agiles technologisches Umfeld im Land Berlin zu schaffen, wo wir die guten Ideen, die hier und in anderen Projekten entwickelt werden, schnell für Verwaltung und Öffentlichkeit verfügbar machen und skalierungsfähig ausgestalten können? – Denn das ist ja auch nicht selbstverständlich. Ganz häufig ist heute so, dass Infrastrukturen genutzt werden für Projekte, die nicht ITDZ-Infrastrukturen sind, einfach weil die nicht so wahnsinnig gut skalieren und nicht Services anbieten, die ich aber als Entwickler brauche. Da findet man sich ganz schnell bei anderen Anbietern wieder. Das finde ich aber keinen idealen Zustand, sondern ich fände es deutlich besser, wenn wir diese Infrastrukturen dann auch in dem öffentlichen Kontext betreiben würden, weil wir hier über öffentliche Aufgaben reden, wir reden über personenbezogene Daten, die dann im Zweifelsfall dort verarbeitet werden, und da möchte ich mich nicht irgendwann mit der Frage beschäftigen müssen: Es gibt ein neues Urteil des Europäischen Gerichtshofes, und plötzlich habe ich keinen Safe Harbor mehr, und was mache ich mit meinen Daten, die irgendwo in Amerika liegen? Das finde ich suboptimal.

Dann gehe ich weiter zu Jan Lehmann. Herr Abgeordneter Lehmann! Bei der Personaleinstellung gibt es für uns natürliche Grenzen. Der Markt beschreibt uns die Grenze. Wir sind in einem hochgradig wettbewerblichen Umfeld unterwegs. – Die Frage ist auch von anderen Abgeordneten gestellt wurden. – Natürlich ist es so, dass wir an dieser Schnittstelle zwischen Menschen, die technologische Expertise haben, und Menschen, die sagen, ich möchte jetzt mal was für meine Stadt tun, recht erfolgreich im Recruiting sind. Aber das ist eine relativ kleine Grundgesamtheit, das muss man auch sagen. Ganz oft – darüber hatten wir auch im Vorfeld kurz gesprochen – hat das auch viel mit Lebensphasen zu tun. Für Menschen, die am Anfang im Start-up gearbeitet haben und dann eine Familie gründen und sagen: „Ich habe keine Lust mehr auf diese Tretmühle, und es muss auch nicht so sein, dass ich jeden Abend mit Free Beer auf der Dachterrasse feiere, sondern ich möchte auch noch ein Privatleben haben“, wird das interessant, aber die jetzt zu finden, ist nicht so ganz trivial.

Und dann sind wir natürlich auch bei der Frage der Bezahlung. Wir zahlen TV-L. Klar können wir auch teilweise übertariflich zahlen, wenn die Voraussetzungen dafür gegeben sind, aber das kann ich dann nicht mehr über die Zuwendungen abrechnen. Das heißt, das sind Dinge, die ich dann quasi aus meinen Kapitalerträgen finanziere. Zum Teil muss ich das auch machen, weil ich gar nicht anders geeignetes Personal kriege. Solange wir hier ein Arbeitsumfeld bieten, wo man sich selber entfalten und auch selber Projekte entwickeln kann und es so

versteht, dass man Teil eines Teams ist, wo man auch den freien Austausch hat, funktioniert so was, aber das müssen wir sicherstellen.

Da sind wir genau an so einem Punkt: Wie weit kann man da eigentlich skalieren, ohne dass das verlorengeht? Kann man zum Beispiel ein CityLAB grenzenlos groß machen? Die Antwort lautet: Nein, weil sich dann irgendwann der Charakter dieses Labs und dieses Teams komplett verändert. Deswegen muss man überlegen, welche Funktionen man wohin dann auch abschiebt. Wie kann man Organisationseinheiten bilden, die gut miteinander koordiniert sind, die aber immer noch so eine Größe haben, dass es für die Menschen attraktiv ist, dort zu arbeiten, und diese Selbstwirksamkeit, die für ganz viele Menschen relevant ist in diesem Kontext, dann auch tatsächlich noch stattfindet? Das bedeutet: Ich habe eine Idee, ich kann sie auch umsetzen, und ich sehe, was am Ende dabei herauskommt, und arbeite nicht an so einem Teilschritt eines riesigen Prozesses, wo ich am Ende gar nicht mehr weiß – Ich habe ich irgendwie den Button links auf Facebook designt. Kann sein, dass das für manche Menschen zufriedenstellend ist, aber für die, die ich hier kennengelernt habe, ist es eher nicht so.

Dann die Frage zum Thema Open Source und nicht maintainte Pakete und Ähnliches. Das ist natürlich eine Herausforderung, da müssen wir auch immer hinterher sein. Wir sind selber Maintainer einer Bibliothek, und ich komme auch nicht regelmäßig dazu. Ich sehe dann so die ganzen Tickets und denke: Okay, irgendwann musst du dir mal ein Wochenende frei nehmen. – Dann sagt aber meine Frau zu Recht: Du hast auch ein Kind. Lass das mal sein! – Das geht ganz vielen so. Deswegen müssen wir auch überlegen: Wie können wir vielleicht als Gesellschaft und auch als öffentliche Seite im Open-Source-Umfeld Voraussetzungen schaffen, dass auch dieses Maintain sich für die Menschen rentiert? Ich will nicht sagen, dass man sie unbedingt bezahlt dafür, aber wir müssen ihnen irgendwelche Strukturen bereitstellen, in denen das funktioniert.

Das ist eine Aufgabe, die wir allein nicht lösen können, und es ist uns bislang auch noch kein Projekt, soweit ich das jetzt sehe, deswegen weggebrochen, aber man muss da schon immer sehr hinterher sein, und gegebenenfalls muss man halt selber fixen. Das ist natürlich auch die Schönheit von Open Source. Ich will jetzt gar nicht das ganze Sicherheitsthema anreißen, das sich dahinter verbirgt. Das haben Sie auch alle mitbekommen. Da gibt es auch viel Malware, die über die entsprechenden Paketmanagementsysteme potenziell verteilt werden kann. Da werde ich auch nicht müde, immer hinterher zu sein, denn das ist auch so etwas. Es ist halt immer so schön einfach. Ich nutze eine Bibliothek eines, einer Dritten, und am Ende weiß ich gar nicht, was drinsteht. Das ist arbeitsintensiv. Deswegen an der Stelle auch die Ihnen sicherlich bekannte Aussage: Open Source mag kostenlos sein, aber sie ist nicht umsonst. Ihr Aufwand steigt exponentiell, je intensiver Sie mit Open Source arbeiten, noch dazu in Livesystemen. Da kann man sich aus der Verantwortung auch nicht verabschieden, und das ist natürlich auch, was unsere Personalbedarfsplanung angeht, ein wichtiger Punkt.

Eine weitere Frage war: Worin investiert die Stiftung ihr Kapital? – Das finde ich eine sehr gute Frage. Also wir finanzieren ja keine Drittprojekte. Es hat beide Komponenten, zum einen die Frage: Wofür gebe ich mein Kapitalertrag aus? – Den gebe ich rein aus für die Arbeit der Technologiestiftung, für das operative Geschäft – neben ein, zwei Preisen, an denen ich noch beteiligt bin wie Innovationspreis und Ähnlichem, aber das ist jetzt nicht relevant mit Blick auf die Größe im Haushalt. So gesehen steuere ich schon sehr genau als Stiftung, wo mein

Geld hinfließt, und muss mir jetzt auch nicht so wahnsinnig viele Gedanken darüber machen, was am Ende dann gegebenenfalls noch an weiteren Kooperationspartnern drinsteckt.

Wo ich eine ganz klare Policy habe, ist bei der Frage, wo ich mein Kapital an den Kapitalmärkten investiere. Dahin ging ja Ihre Frage im Wesentlichen. Wir haben uns vor mittlerweile vier Jahren darauf verständigt, dass wir nach Oekom-Standard investieren. Das heißt, wir investieren nur in nachhaltige Anlagen. In der aktuellen Situation an den Kapitalmärkten könnte man sicherlich kurzfristig mehr Geld verdienen, wenn man das Geld anders investieren würde. Ich will davon aber nicht abrücken, weil Nachhaltigkeit ein auf längere Zeit oder nach Möglichkeit auf Dauer angelegtes Geschäft ist. Wir sind im Augenblick in einem Transformationsprozess, wir haben auch noch Altanlagen, die ich nicht sofort verkauft bekomme, aber deutlich über 50 Prozent sind nachhaltig investiert, und alle Neuinvestitionen müssen nachhaltig erfolgen. Also unsere Vermögensverwaltung ist an der Stelle auch vertraglich gebunden.

Dann zum Abgeordneten Ziller: Verwaltung uns zur Digitalisierung geben; alles wird gut. – Ja, so einfach ist es dann am Ende doch nicht, weil man zum einen sagen muss: Aus meiner Sicht, an der Stelle eher aus Managementperspektive, möchte ich das CityLAB auch als einen Ort erhalten, der experimentell weiter arbeitet, der auch genug Freiräume hat und der eine Inspirationsquelle ist. Wir müssen an der Stelle, wo wir dann tatsächlich Verwaltung darin unterstützen zu digitalisieren – Die Verwaltung ist gar nicht so schlecht in der Digitalisierung, wie gemeinhin auch öffentlich immer angenommen wird. Das muss man ehrlicherweise auch dazusagen. Das hat viel mit der Frage zu tun: Wo sind da die Schwerpunkte gesetzt? Wie ist die öffentliche Kommunikation? – Aber das ist nicht mein Thema. Aber da, wo wir unterstützen können, sehr gerne, ich glaube aber, dass das eher eine Aufgabe der Schaltstelle ist, die im Koalitionsvertrag vorgesehen ist, die ich nicht so stark im CityLAB, sondern eher in ihren Funktionen auch in der Technologiestiftung sehe, wo es beispielsweise auch solche Fragen gab – Sie hatten es auch angesprochen –: Wie sieht es aus mit Blick auf Koordination von Open Source? Es wurde auch von weiteren Abgeordneten gefragt, auch von Herrn Abgeordneten Rogat beispielsweise: Wie stellen wir sicher, dass wir wissen, was woanders passiert? Wie können wir uns da gegenseitig besser koordinieren, auch in der Entwicklung? Das ist zum Beispiel eine Funktion, die ich auch in der Schaltstelle sehe, dass die auch einen Überblick darüber hat: Was gibt es im Augenblick an Technologieentwicklung? Wo gibt es potenzielle Kooperationspartnerinnen und -partner, und wie komme ich tatsächlich auch zu einer Kooperation? Das kann so ein CityLAB alleine nicht leisten. Da ist es eher anlassbezogen, dass man miteinander kooperiert. Und das wirklich auch strategisch strukturiert zu machen, dazu brauchen Sie Personal, das nichts anderes macht, als sich mit solchen Fragen auseinanderzusetzen und diese Kontakte zu pflegen.

Wie können wir weiter skalieren? Das hat auch Herr Abgeordneter Förster gefragt. Wie sieht es aus, können mehr bei uns arbeiten? – Es gibt natürliche Grenzen, wie gesagt, also angefangen von der Raumfrage, über die Frage: Wie sehen Führungsspannen aus? Wie gut kann ich da noch managen? Wir haben uns eine weitere Etage angemietet in der Grunewaldstraße, weil wir mehr Platz brauchen. Wir brauchen potenziell auch noch mehr Platz. Was ich aber nicht möchte, ist, eine Innovationsbürokratie schaffen, sondern ich möchte agile Einheiten haben, die in der Lage sind, sich zum guten Teil auch noch selber zu organisieren innerhalb eines Auftrags, den ich als Management definiere gemeinsam mit den Bedarfsträgerinnen und -trägern. Dementsprechend würde ich sagen, es gibt natürliche Grenzen des Wachstums, also mehr als 100 Leute in einer Stiftung nicht so. Es gibt andere Kooperationsmodelle – ich habe vorhin das KWB genannt, wo wir mit den Berliner Wasserbetrieben zusammenarbeiten –, dann eher in solchen Konstrukten, wo ich dann in der Lage bin, über personellen Austausch, über gemeinsame Projekte einen Mehrwert zu generieren.

Herr Abgeordneter Rogat hatte die Frage angesprochen: Aushängeschild für Berlin. Wie ist man präsent? – Ich glaube, mittlerweile ist das CityLAB ein tolles Aushängeschild geworden, viel bekannter im Übrigen – darunter leidet die Technologiestiftung manchmal so ein bisschen – als die Technologiestiftung selber. Da gibt es Leute, die fragen: Und was machst du so? – Und dann sage ich: Na ja, ich Sorge dafür, dass die Gehälter gezahlt werden. – Aber im Endeffekt ist es natürlich schon so, je konkreter es wird, desto sichtbarer ist es auch. Das ist halt der Vorteil dieser Projekte. Man kann sie sehr gut vorzeigen, und das können wir an der Stelle, glaube ich, mit dem CityLAB auch in der Kooperation. Wir sind dank der Senatskanzlei auf vielen Veranstaltungen präsent, bis hin zum Hoffest, wo Sie uns dann gegebenenfalls ausschnittsweise wiederfinden, oder auch an anderen Stellen. Ich finde das wichtig. Ich finde

es wichtig, dass man auch an solchen Orten ins Gespräch kommt, auch mit Entscheidungsträgerinnen und -trägern. Ob wir uns jetzt mit BerlinPartner verstärkt auf internationalen Messen präsentieren, das kostet auch alles Zeit und Geld, und ich würde lieber so ein Package mitgeben und sagen: Hier, könnt ihr auch noch zeigen. – Aber da würde ich überlegen, wie ich das digitaler skalieren. Wie gesagt, wir versuchen, dass immer am Ende des Tages etwas hinten rausfällt, was konkret nutzbar ist. Marketing ist wichtig, aber im Augenblick keine übergeordnete Funktion. Man muss gucken, wie man das vielleicht besser in das Stadtwerbungskonzept einbringt.

Ich möchte da anschließen an die Frage des Herrn Vorsitzenden: Wie sieht es aus mit Schulprojekten? – Sie hatten es damit begründet, dass Sie es da auch nicht gesehen haben. Natürlich gibt es auch Summer Schools und Ähnliches, die sich eher an Studierende richten. Wir haben in der Technologiestiftung selber einen Bereich Bildung, der beispielsweise mit der Hacking-Box und mit anderen Angeboten dieses Bildungsthema adressiert, also Sie können sich bei uns eine ganze Kiste ausleihen und sagen: Ich möchte dies und dies ausprobieren. – Da sind dann Microcontroller drin, Sensoren, Aktoren, Anwendungsbeispiele, Programmierhilfen, und dann können Sie damit kostenlos arbeiten. Das ist auch auf Monate ausgebucht. Ich könnte damit also auch eine Etage mit Hacking-Boxen füllen, mache ich aber auch nicht, weil es keine Kernaufgabe ist. Das machen wir aber auch, dass wir versuchen, diese praktische Zusammenarbeit, also dadurch, dass wir sagen: Wir stellen auch offene Bildungsressourcen zur Verfügung, möchten aber gern im Umkehrschluss von euch dann auch sehen, was ihr gemacht habt, damit wir wiederum und auch andere daraus lernen können. Das ist Teil des Deals. Das gibt es kostenlos, aber ich hätte gerne ein Dokument dazu, was ihr gemacht habt. – Das funktioniert ausgesprochen gut.

Dann möchte ich noch auf zwei, drei Punkte eingehen, alles Fragen von Frau Abgeordnete Bozkurt: Zum einen die Kompetenzen der Mitarbeitenden up to date halten und Flexibilität bei der Einstellung: Alle Zeitmodelle sind bei uns möglich. Wir haben sehr viele Menschen, die ganz bewusst sagen: Wir möchten auch unsere eigenen Projekte nebenbei machen. Wir möchten nur so und so viel Stunden arbeiten. – Das geht bei uns alles. Auch in Vor-Coronazeit konnten sie bei uns 60 Prozent ihrer Arbeitszeit an jedem Ort zubringen, wo sie es wollten. Sie müssen also nicht bei uns im Büro aufschlagen. Die Teams regeln es teilweise noch großzügiger. Sie bekommen von uns eine technische Ausstattung, die ihnen das auch ermöglicht. Also MacBooks sind bei uns Standardausstattung. Das ist jetzt keine Werbung für Apple, aber es ist doch sehr beliebt bei vielen Menschen. – [Tobias Schulze (LINKE): Nicht bei allen!] – Nicht bei allen, nein, aber doch bei vielen. – Es gibt aber auch Hardcore-User und -Userinnen, die Linux-Geräte und anderes bevorzugen. Das gibt es bei uns alles, sehr zum Leidwesen derjenigen, die IT-Administration machen müssen. Ich finde aber, das gehört zu einem solchen Servicepaket dazu, und VPN funktionierte bei uns auch schon vor Corona. Solche Sachen machen wir. Das ist auch Teil unseres Angebotes. Es gibt übrigens auch Menschen, die sagen: Ich möchte jetzt mal ein halbes Jahr in Lissabon arbeiten. – Auch das machen wir möglich. Würde ich persönlich auch gerne machen, aber da wiederum war das Kuratorium nicht ganz so großzügig. Das gehört halt mit dazu. Wenn ich so auf das Lag gucke, sehe ich immer: Du möchtest irgendwie, wenn ich an alle schreibe, Menschen in vier Zeitzonen aufwecken. Willst du das wirklich? – Ja, muss ich dann manchmal, aber das ist halt die Realität. Das ist in der Technologiestiftung so, das ist schon ein bisschen anders als halt vielleicht in der üblichen Verwaltungsdienststelle.

Zu den Kompetenzen: Wir schulen uns gegenseitig. Wir haben bei uns Formate, die Covery (phonet.) Circle und anders heißen, wo zum Beispiel aus der eigenen Arbeit berichtet wird, wo neue Ideen und Projekte, neue Ansätze vorgestellt werden. Wir haben auch Menschen, die bei uns in Design Thinking ausgebildet sind, die beispielsweise anderen Menschen helfen können, innerhalb der Stiftung dann ihre eigenen Workshops auszugestalten. Wir haben bei uns ein Fortbildungsbudget für alle Mitarbeitenden, das heißt, bei uns kann sich jede, jeder bis hin zum Studium, das wir zum Teil mitfinanzieren, weiterbilden. Das ist auch Teil des Paketes. Wir setzen natürlich zum guten Teil auf intrinsische Motivation, aber, ganz ehrlich, die ist bei unseren Leute sehr ausgeprägt. Die gucken sich alle auch gerne mal Sachen an, die ein bisschen neben dem liegen, was sie eigentlich machen sollen, was ich aber gut finde, denn Kreativität entsteht auch nur aus Inspiration heraus, und die gibt es bei uns, glaube ich, zur Genüge.

Die Kiez-Box ist ein tolles Projekt, zum guten Teil mein Projekt, welches wir sowohl als Umsetzungsprojekt machen als auch im Rahmen von Plan B in enger Zusammenarbeit mit SenInnDS, jetzt auch im Rahmen einer potenziellen großen Förderung des BMBF weiterentwickeln. Die grundsätzliche Idee haben Sie ja schon beschrieben, dass ich im Stadtgebiet die Möglichkeit habe, im Krisenfall WiFi zur Verfügung zu stellen und auch über LoRa Zustandsdaten zu senden, auch beispielsweise in einer Krisensituation zu wissen, wo ein Aufzug steckengeblieben ist, und über LoRa zum Beispiel zu ermöglichen, dass es unten im Haus einen Notrufknopf gibt, den ich drücken kann, über den dann die Einsatzkräfte informiert werden, dass ein Notfall vorliegt, oder ich dann vor Ort die Möglichkeit habe, Informationen darüber abzurufen, wo es frisches Wasser, wo es Strom gibt etc. pp., also quasi die Kat-Leuchttürme mal anders im Sinne von: Die hängen bei Ihnen im Hausflur, was sehr viel näher an der Lebenswirklichkeit möglicherweise für manche Menschen ist, die nicht so mobil sind. Dieses Projekt dann auch zu nutzen in Nichtkrisensituationen ist auch Teil des Ansatzes, im Wesentlichen jetzt, um ein Sensornetzwerk zur Verfügung zu stellen, das wir dann mit Stadtpuls vermischen, also verbinden. In der Kollektivität ist das auch angelegt, sodass Sie dort dann auch Zustandsdaten jeder Art zur Verfügung stellen können.

Teil der BMBF-Förderung ist dann auch die Kooperation mit der Wirtschaft und die Umsetzbarkeit solcher Projekte. Ich persönlich lade jede, jeden ein, an so einem Projekt mitzuwirken. Bislang hat sich noch niemand gemeldet. Unsere Kooperationspartner sind die Wasserbetriebe, die Feuerwehr, die HTW, also sozusagen die üblichen Verdächtigen. Das ist jetzt auch nicht schlimm. Das funktioniert sehr gut miteinander und der FU. Ich würde mir aber natürlich schon wünschen, dass wir, gerade wenn es in den Rollout eines solchen Projektes geht, angefangen von Wohnungswirtschaft bis hin zu Menschen oder Unternehmen, die auch sehen, dass es ihnen Anwendungsmöglichkeiten bietet, dass man in Berlin ein breit gefächertes Sensornetzwerk hat im Sinne von Reallabor.

Das soll auch meine Überleitung sein auf das Thema WirtschaftsLAB, dass man da die Stadt zu einem Reallabor machen kann, in dem dann auch Dinge verprobt werden können, ohne dass man selber Infrastrukturen aufbauen muss. Wenn uns das gelingt, sind wir auch bei der Frage WirtschaftsLAB ein gutes Stück weiter. Denn was ich da möchte, ist nicht unbedingt den nächsten Co-Working-Space für die Berliner Wirtschaft zu schaffen, denn von der Sorte gibt es mehr als genug, sondern was ich möchte, das ist, die Stadt erschließen, die Verwaltung erschließen im Rahmen dessen, was möglich und richtig ist – es gibt auch Grenzen, das muss man auch ehrlich sagen –, auch für unternehmerische Betätigung, und zwar mit einem Gover-

nance-Modell, wo wir auch sagen, wie die Governance aussieht, wo wir sicherstellen können, dass die Daten, die zur Verfügung gestellt werden – das ist ein Geben und Nehmen, das ist vorhin schon gesagt worden – – aber dass wir auch wissen, welche Daten zur Verfügung gestellt werden, und wir auch etwas zurückbekommen. Geben und Nehmen heißt ja auch, dass ich auch als öffentliche Seite Zugriff habe auf Daten, die Private generieren, dadurch, dass sie meine Infrastruktur nutzen. Das ist im Augenblick der Ansatz dabei. Wir sind auch im Gespräch mit SenWEB mit Blick auf die jetzt kommende Ausschreibung, was Reallaborförderungen angeht, und gucken, wie weit das miteinander verknüpfbar ist. Das ist im Augenblick am Entstehen, aber es soll auch ein technologietypischer Ansatz werden und nicht die nächste Hub-Initiative, gefördert aus Stiftungsmitteln.

Herr Abgeordneter Wolf! Sie hatten auch noch nach der Kooperation mit Unternehmen gefragt, auch mit Blick auf Produkte, die am Ende für eine wirtschaftliche Verwertung geeignet sind: Haben wir im Augenblick nicht. Das ist auch ein bisschen mit Blick auf den Kontext, in dem wir arbeiten, schwierig, sage ich ganz offen. Das liegt zum einen daran – ich habe vorhin darüber gesprochen, was für Menschen wir für uns gewinnen –, dass ganz viele Menschen sagen, sie möchten fürs Gemeinwohl und eine bessere Zukunft arbeiten, aber sie wollen nicht unbedingt Wirtschaftsunternehmen mit ihrer Arbeit befördern. Das respektiere ich auch, denn das ist ein guter Teil der Identität der Technologiestiftung. Trotz allem, wenn es um Skalierung geht und um gegenseitigen Austausch in der Innovation brauchen wir natürlich auch Partnerinnen und Partner aus der Wirtschaft. Auch das ist richtig. Ich sehe das aber im Augenblick nicht unbedingt in einem GRW-geförderten Netzwerk, obwohl man so etwas machen könnte. Das machen halt eher die Kollegen von BerlinPartner. Da gibt es so ein bisschen die Verabredung, dass genau solche technologie-affinen Netzwerke von BerlinPartner initiiert und koordiniert werden. Ich habe aber schon einige LoI unterschrieben, wo auch Unternehmenspartner mit dabei gewesen sind. Aus denen ist aber häufig nichts geworden. Das muss man auch sagen. Es gibt bei mir keine dogmatische Ablehnung, was das Thema angeht, es muss nur in unser Portfolio passen, und wenn es dann der Zweckerreichung dient, finde ich es wunderbar. Insofern: Wir haben auch einen Förderverein, in dem sich viele Unternehmen wiederfinden, eher aus der Historie der Technologiestiftung. Der ist in einem beständigen Schrumpfungsprozess, weil das Interesse von Unternehmen heute nicht mehr so groß ist, sich an solchen Formaten zu beteiligen. Das muss ich auch zur Kenntnis nehmen. Da sind wir am Überlegen: Wie kann man so etwas gegebenenfalls neu aufsetzen? – Aber das ist, um Fontane zu zitieren, ein weites Feld.

Vorsitzender Christian Wolf: Ich grätsche noch mal dazwischen, um auf das Zeitmanagement hinzuweisen. Wir haben jetzt noch eine Viertelstunde Ausschusszeit. Wir haben Frau Dr. Federrath und Herrn Dr. Kleindiek, die auch noch etwas sagen möchten, sodass Sie das vielleicht in Ihrer Antwort berücksichtigen. Wir können natürlich auch ein Stück weit überziehen, wenn Einvernehmen hergestellt wird. – Und das sehe ich jetzt, dann haben wir ein bisschen mehr Zeit, wenn Sie die auch haben. – Dann haben Sie das Wort!

Dr. Benjamin Seibel (CityLAB Berlin; Leiter): Danke sehr! – Mein Chef hat dankenswerterweise auch schon viel beantwortet. Das macht es mir vielleicht etwas leichter. Ich habe die Zeit genutzt, um zu versuchen, ein paar Cluster zu identifizieren, also hier wiederkehrende Fragen, die ich vielleicht vorab beantworten kann. – Wachstumsperspektive: Ja. Man muss dazusagen, dass wir mit sieben Personen angefangen haben, das heißt, wir haben uns in den letzten drei Jahren größentechnisch schon verdreifacht. Damit hat sich aber sozusagen unser

Workload mindestens auch verdreifacht, und wie es dann so ist, gerade aus Managementsicht hat man da auch Wachstumsschmerzen und muss ad hoc Prozesse etablieren, weil man mit 25 Personen anders arbeitet als mit sieben, und das Ganze aber während das laufende Geschäft weiterläuft.

Das waren auf jeden Fall auch aufregende drei Jahre, und jetzt steht uns noch mal ein kleiner Wachstumsschub bevor. Wir möchten noch drei, vier Personen einstellen. Ich glaube, dass man dann irgendwann in der jetzigen Arbeitsweise an Grenzen stößt und das Ganze dann noch mal systemischer anschauen möchte: Wo wollen wir hin? – Natürlich ist Wachstum denkbar, die Frage ist aber – es soll ja auch kein Selbstzweck sein –: Wozu verknüpfen, welche Aufgaben? Daran angeknüpft aber tatsächlich auch die Raumfrage. Die wurde jetzt auch mehrfach gestellt. Ja, wir stoßen auch kapazitär an unsere Grenzen. Wir stoßen auch mit dem Denkmalschutz dieser Räume an Grenzen. Gerne lassen wir da mit uns reden, einen anderen Standort zu finden, der natürlich ähnliche Qualitäten hinsichtlich Zugänglichkeit, Barrierefreiheit, Erdgeschoss haben muss. Er darf gerne ein bisschen größer sein. Das fänden wir spannend. Wir sind auf jeden Fall offen, uns auch andere Räume zu suchen.

Das Wachstum, was Personal usw. angeht, würden wir dann gerne strategisch überlegen. Es ist gerade viel in Bewegung in dem Bereich „Digitalisierung in Berlin“, und wir wollen da auch in Abstimmung mit den anderen Akteuren unsere Rolle finden. Offen sind wir natürlich immer dafür. Ich denke, für Regelaufgaben in der Verwaltungsdigitalisierung kann das City-LAB nicht der richtige Ort sein. Da würden wir dann ganz offen eher dafür plädieren, diese Kompetenzen und Kapazitäten verwaltungsintern zu schaffen. Wir profitieren im Zweifel mehr davon, wenn beim Kooperationspartner, sagen wir mal in einer Senatsverwaltung, ein, zwei Leute sitzen, die fit sind in Digitalisierung und Produktmanagement, als wenn die Leute bei uns sitzen, denn dann ist es viel spannender, auf Augenhöhe zu arbeiten. Von daher auch gerne den Kapazitätsaufbau verwaltungsinnentätig mitdenken!

Zum Personal hat Nicolas Zimmer schon alles gesagt. Wir orientieren uns bei der Bezahlung am TVL. Wir haben großes Interesse, was zum Beispiel Initiativbewerbungen angeht, kein Problem. Schwieriger wird es mit den höheren Erfahrungen. Wir haben viele Bewerbungen von Hochschulabsolventen. Wir arbeiten auch viel mit Hochschulen zusammen. Da ist die Begeisterung immer sehr groß. Jemand, der natürlich im Digitalisierungsbereich 10, 15 Jahre Führungserfahrung hat, bekommt man zu einem TVL-Gehalt in der Regel schwieriger, aber dazu hat Herr Zimmer sich auch schon geäußert.

Wie laufen die Prozesse in der Zusammenarbeit mit Verwaltungen? – Das ist eine spannende Frage, die wir auch für uns als Lernerfahrung betrachten, weil wir hier auch so ein bisschen mit einem sehr offenen Konzept gestartet sind. Wir haben gesagt, wir haben ein Angebot und schauen mal, was kommt, und haben da auch viel dazugelernt und sind vielleicht auch das eine oder andere Mal auf die Nase gefallen, wo wir einen Auftrag übernommen hatten, wo wir hinterher gedacht haben: Na ja, das war jetzt eigentlich nicht so ... – Wir wissen es inzwischen immer besser und haben auch unsere Prozesse besser darauf abgestimmt, was wir anbieten wollen und können. Wir möchten nämlich auch nicht in die Rolle eines IT-Dienstleisters geraten. Wir möchten auch nicht in Konkurrenz treten zu Digitalisierungsagenturen, die es in Berlin zuhauf gibt und die auch Webseiten entwickeln können, wenn man sie fragt. Das heißt, wir gucken schon auch, wie die Lernpotenziale in der möglichen Zusammenarbeit für beide Seiten sind, für uns, aber auch für die andere Seite, also, etwas salopp gesagt:

Machen wir das jetzt zum zehnten Mal, oder machen wir das zum ersten Mal? Das ist zum Beispiel etwas, was für uns eine wichtige Rolle spielt.

Wir haben die Prozesse, dazu hatte ich auch dieses komplizierte Slide gezeigt, inzwischen so strukturiert, dass jedes Vorhaben – – der Prozess ist in der Regel so: Eine Verwaltung tritt an uns heran mit einer Idee oder einem Problem, oder manchmal treten auch wir an eine Verwaltung heran und sagen: Hey, habt ihr Lust mit uns gemeinsam hier etwas zu machen? – von vornherein in verschiedene Phasen unterteilt wird, und die Idee ist, nach jeder Phase auch eine Exit-Option beidseitig anzubieten. Das heißt, man trifft sich dann erst mal, um das besser zu verstehen: Worum geht es hier eigentlich? – Wir haben dazu auch einen eigenen Fragebogen entwickelt, auch ein Learning von uns. Früher haben wir dann immer erst einen Auftaktworkshop angeboten. Das haben alle Verwaltungen dann immer sehr gerne gemacht, bis wir irgendwann gemerkt haben, so ein Workshop braucht viel Vorbereitungszeit usw. Das haben jetzt ersetzt durch einen Fragebogen, das heißt, es kommt eine Anfrage an uns, dann schicken wir einen Fragebogen raus. Da werden ganz viele Details abgefragt. Das ist für uns schon ein erster Test: Wie ernst ist es eigentlich der Verwaltung, die an uns herantritt, mit diesem Projekt, denn es dauert eine Stunde, das gut auszufüllen? – Dann sagen wir: Okay, wenn die Stunde nicht da ist, dann war es wohl nicht so wichtig. – Das ist also schon ein erster Check.

Solche Checks haben wir immer mehr eingebaut, dass wir dann sagen: Auch die erste Phase, die in der Regel eine Ideenfindungs- oder Klärungsphase ist, kann schon für sich ein Ergebnis produzieren. Das ist eine kurze Phase und sollte nicht länger dauern als ein paar Wochen. Wenn dieses erste Ergebnis da ist und man sagt: „Wir haben das Problem jetzt genau beschrieben“, kann es sein, dass wir an der Stelle auch schon sagen: „Das war es jetzt, den Rest bekommt ihr alleine hin“ oder dass wir beidseitig sagen: Jetzt ist es sinnvoll, in die nächste Phase zu gehen. – Indem wir das aber so klein stückeln, wollen wir verhindern, dass Projekte einschlafen und in so einem Limbo sind, wo ein Jahr lang nicht klar, was passiert, und das hilft uns natürlich bei der Auswahl.

Oft ist es so, dass sich bestimmte Dinge dann auch lösen: Entweder, dass wir eine Verwaltung weitervermitteln, weil wir sagen: „Hey, für eure Lösung gibt es zum Beispiel ein kommerzielles Produkt, schaut euch das mal an, das müssen wir nicht neu programmieren“, oder dass an einem gewissen Punkt die Verwaltung merkt, ab hier können wir alleine weitergehen, oder, oder, oder. Wir haben inzwischen einen Weg gefunden, wie sich das einigermaßen verteilt. Natürlich könnte man noch mehr machen. Es ist jetzt aber nicht so, dass wir laufend Projekte absagen, sondern eher, dass wir ein bisschen hin- und herschieben und gucken: Wo kann man vielleicht doch etwas bündeln? Wo entstehen interessante Themen, wo man zum Beispiel auch verwaltungsübergreifend arbeiten kann?

Wir haben übrigens auch einen Beirat – das habe ich in der Präsentation nicht erwähnt –, der paritätisch besetzt ist mit Vertreterinnen und Vertretern aus Zivilgesellschaft, Wirtschaft, Wissenschaft und Verwaltung, und können im Zweifel auch immer den Beirat konsultieren, wenn wir unsicher sind, wenn wir sehen, ein Projekt macht viel Aufwand: Sollen wir das machen, oder sollen wir nicht lieber jenes machen? – Wenn solche Entscheidungen anstehen, dann haben wir auch die Möglichkeit, den Beirat zu konsultieren, und das funktioniert auch sehr gut.

Eine Finanzierung erfolgt aktuell nicht, und das wäre aus meiner Sicht Teil – – Wenn wir jetzt sagen: „Der nächste Wachstumsschritt, systemischer Denken“, dann könnte das ein Teil sein, so etwas mitzudenken. Kann man sich auch mal mit anderen Innovationseinheiten – – Über DigitalService4Germany haben wir viel gesprochen, weil die auch ähnliche Herausforderungen auf Bundesebene haben wie wir hier lokal. Man kann sich anschauen, welche Modelle es gibt. Gibt es da bestimmte Kontingente, die man abrufen kann und die dann irgendwann weg sind? Ansonsten: Wie ist es mit dem Vergaberecht usw.? Das sind dann wirklich Fragen, da muss man sich dann ein bisschen gründlicher mit befassen. Denkbar für die Zukunft wäre das. Im Moment ist es so, dass wir unsere Leistung kostenfrei anbieten, dass wir aber auch bestimmte Leistungen dann nicht übernehmen. Wenn SenGPG möchte, dass wir das jetzt ausentwickeln, und dann soll es auch noch den Standards A, B und C entsprechen, und dann soll es auch noch einen sicheren Betrieb der Infrastruktur geben, würden wir dann auch sagen: Okay, an dem Punkt solltet ihr besser mit jemand anderem sprechen, zum Beispiel mit dem ITDZ oder Ähnliches.

Es wurde mehrfach zu Open Data nachgefragt. Die Kooperation mit der Open-Data-Informationsstelle ist sehr gut, was daran liegen könnte, dass ich das Projekt damals initiiert habe – es ist ein bisschen älter als das CityLAB –, dass ich die Leitung aber dann abgegeben habe mit dem CityLAB an meine Kollegin Lisa Stubert, die das seitdem ganz toll macht. Ich würde es als eine Art Schwesterprojekt, das ebenfalls unter dem Dach der Technologiestiftung ist, begreifen. Es gibt eine sehr enge Zusammenarbeit mit BerlinOnline, die das Open-Data-Portal betreiben. Es ist eine schöne Synergie, weil die Open-Data-Informationsstelle in erster Linie dafür da ist, Verwaltungen zu helfen, Daten in guter Qualität bereitzustellen. Wir im CityLAB nutzen solche Daten für Prototypen, das heißt, das greift eigentlich prima ineinander. Wir haben jetzt im Rahmen von „Gieß den Kiez“ zum Beispiel unsere Nutzer- und Zähldaten wieder ins Open-Data-Portal zurückgespielt. Da schließt sich dann quasi der Kreis. Das funktioniert eigentlich sehr gut.

Bei Open Source noch die Klarstellung: Nico Zimmer hat zu Recht darauf hingewiesen, wie das dann zum Teil mit der Maintness ist. Wenn ich sage, wir machen alles Open Source, dann heißt das nicht, wir lassen alles durch irgendwelche ehrenamtliche Menschen entwickeln, die wir nicht kennen, sondern das heißt, unsere Leute, die hier hauptberuflich arbeiten und dafür bezahlt werden, stellen den Softwarecode, den sie schreiben, als Open Source zur Verfügung. Natürlich ist Open Source in der Regel ein Ökosystem, wo man dann auch mal Pakete von jemand anderem nutzt usw. Es ist aber so, dass das für uns oder für die Entwicklerinnen und Entwickler, die hier arbeiten, eher ein Anreiz ist, weil sie in der Regel in den Open-Source-Communities sozialisiert sind, Open Source entwickeln zu dürfen, und sagen: Das kann ich bei einem Unternehmen nicht, aber hier habe ich die Möglichkeit, dass ich meine Arbeit mit der Welt teilen kann. – Das kann auch eine zusätzliche Motivation für die Leute sein.

Zum internationalen Austausch, zu den Vorbildern und der Frage: Was passiert eigentlich international? – Ja, es gibt ein paar Städte, die gerne im Smart-City-Diskurs genannt werden: Barcelona, Amsterdam, Wien, Helsinki. Es gibt natürlich auch Städte in den USA, wo aber dann zum Teil der Cultural Gap ein bisschen größer ist, weil die ein anderes Verständnis zum Beispiel von Privatsphäre oder Daten haben. Wir sind da eher im europäischen Kontext unterwegs. Da haben wir aber sehr gute Beziehungen. Was zeichnet diese Städte aus? – In der Regel, dass sie sehr stark auch in eine personelle Aufstockung im Zusammenhang mit Digitalisierung investiert haben. Barcelona und Amsterdam haben mehrere hundert Personen starke

Teams, die Softwareentwicklungen machen aus der Verwaltung, oder haben dafür entsprechende Einheiten. Das macht dann oft den Unterschied, der diese Städte auch zu Vorreiterstädten gemacht hat.

Ich würde sagen, die Diskussionen, die wir inzwischen führen, gehen gar nicht so sehr um Technologie, sondern eher zum Beispiel um Governance-Modelle, weil man merkt, bestimmte Herausforderungen der Digitalisierung lassen sich mit klassischen Verwaltungsstrukturen eigentlich kaum bewältigen. Man kommt nicht mehr hinterher, weil es zum Beispiel zu langsam ist und man sich fragt: Wie könnten flachere Modelle aussehen, die mehr Stakeholdern ermöglichen, ohne dass man durch eine permanente Abstimmung ausgebremst wird – –. Das ist ein Problem, das Ihnen sicherlich auch bekannt vorkommt, dass man das Gefühl hat, es gibt so viele Akteure, mit denen ich mich koordinieren muss, dass ich nicht mehr zum Arbeiten komme. Was für Möglichkeiten gibt es eigentlich, das zu umgehen und zu einem produktiven Miteinander zu kommen, wo dann auch Ergebnisse entstehen?

Das wäre jetzt die Überleitung zu dem Punkt Kooperationen. – Ja, wir sind mit vielen Stakeholdern, selbstverständlich auch mit den Landesbetrieben, InfraLAB – auch mit TXL machen wir jetzt immer mehr –, Smart-City-Netzwerk im Austausch. Zum GovTech-Campus wollen wir demnächst einen Ausflug machen und uns das anschauen. Von daher: Der Austausch ist uns sehr wichtig, und gleichzeitig ist uns eine gewisse Eigenständigkeit sehr wichtig, die für uns Geschwindigkeit bedeutet. Wir wollen nicht jedes Projekt mit allen Stakeholdern abstimmen, wenn die Konsequenz ist, dass wir erst in zwei Jahren anfangen können, sondern wir setzen dann eher auf Transparenz, dass wir zum Beispiel bei dem Thema „Stadtpuls IoT-Plattform“ sagen: Alle mal herhören, wir fangen jetzt an! Alle reden davon. Wir würden jetzt hier mal einen Aufschlag machen. Wir haben das von Anfang an im Offenen entwickelt, damit wir da auch niemandem auf die Füße treten. – Aber wenn sich dann Leute melden und sagen: „Moment mal, ihr dürft nicht einfach anfangen, ihr müsst erst mal mit uns das abstimmen“, dann nehmen wir uns manchmal die Frechheit heraus und sagen: Nein, wir fangen schon mal an, und ihr sagt dann einfach Bescheid. – Es ist manchmal nötig, sage ich mal, auch so ein bisschen Staub aufzuwirbeln, dann geraten Dinge auch in Bewegung. Uns ist aber eben wichtig, trotzdem die Transparenz und auch wirklich die Zusammenarbeit auf Augenhöhe da fortzusetzen, und das klappt auch ganz gut. Wir haben insbesondere mit Blick auf die Strategie „GemeinsamDigital“ natürlich eine große Hoffnung, zukünftig da auch noch enger zusammenzuarbeiten.

Ganz kurz zum Thema Datenschutz: Erstens, wir sind nicht ans Landesnetz angeschlossen. Zweitens, wir haben kein Projekt, wo wir personenbezogene Daten von Verwaltungen erhalten – würden uns die Verwaltungen auch gar nicht geben. Was wir machen, ist, dass wir einige Projekte haben, wo wir mit Dummy-Daten arbeiten, also wo uns zum Beispiel aus dem Melderegister eine Datenstruktur vorgegeben wird, dass wir sehen können, so und so sähe das aus – hier ist jetzt Max Mustermann, Geburtsdatum soundso – damit wir Fachverfahren designen können und wissen, wie die Daten, die da später mal reinfließen, aussehen. Aber echte Daten bekommen wir nicht.

Vielleicht noch kurz zur Frage der ominösen E-Mail-Adresse: Es ist so, dass wir Kooperationsprojekte auch mit zivilgesellschaftlichen Akteuren haben. Da müssen wir uns natürlich schon angucken, was die machen. Im Fall der genannten Initiative ging es darum, Verkehrsinfrastruktur auf Kiezebene zu mappen, also wo sind Parkplätze usw. Das hielten wir jetzt erst

mal politisch für hinreichend unverfänglich, dass dann aus unserem großen Netzwerk eben Leute Kontaktdaten angeben. Auf welchen E-Mail-Provider die sind, das entzieht sich dann meiner Kenntnis oder Einflussmöglichkeit, aber ich kann garantieren, dass die Projekte hier stattfinden. Es fließt da übrigens auch keine finanzielle Förderung, sondern es geht darum, dass sich bestimmte Initiativen hier treffen und austauschen können. Dass das hier fest auf dem Boden der demokratischen Grundordnung steht, dafür würde ich meine Hand dann doch ins Feuer legen.

Die Frage zur Prototypenwerkstatt und das Thema Low-Code: Tatsächlich war die Prototypenwerkstatt von uns ein Versuch vor dem Hintergrund der Access-Ablösungen und der vielen IT-Kleinstverfahren, die jetzt eigentlich nicht mehr IKT-konform betrieben werden können. Das ist das alte Modell. Irgendjemand hat in der Verwaltung mit Microsoft Access selber etwas gebaut, so eine Art Minifachverfahren. Das ITDZ hat dann irgendwann nicht ganz zu Unrecht gesagt: Na ja, so richtig sicher ist das aber nicht, das dürft ihr nicht mehr benutzen. – Damit dürfen aber viele Verfahren, die in Verwaltungen genutzt werden, nicht mehr betrieben werden. Die Prototypenwerkstatt war ein Versuch, das aufzufangen, wo wir anhand einiger Kleinstverfahren, die wir uns angeschaut haben, versucht haben, verallgemeinerbare Prinzipien abzuleiten, wie wir zukünftig Möglichkeiten schaffen, dass Verwaltungsbeschäftigte auch selber zum Beispiel solche kleinen Fachverfahren für sich gestalten können. Low-Code ist da eine naheliegende Antwort darauf. Von daher gibt es da eine Verbindung. Ein Low-Code-Projekt gibt es vor allem aus der Senatskanzlei Hamburg, eine spannende Initiative, Modul F, wo wir auch mitbeteiligt sind und wo es darum geht, einen Baukasten für Kleinstverfahren auf Open-Source-Basis zu entwickeln. Von daher würde ich sagen, das ist auseinander hervorgegangen. Es ist nicht dasselbe, aber es gibt da einen Zusammenhang. – Um den Rahmen nicht ganz sprengen und weil es jetzt wirklich 12 Uhr ist, mache ich hier mal einen Punkt.

Vorsitzender Christian Wolf: Vielen Dank! – Wir sind am Ende der regulären Sitzungszeit. Wir haben uns darauf verständigt, zu verlängern. Deswegen gebe ich Frau Dr. Federrath als Vertreterin der Berliner Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit das Wort zur Beantwortung der Fragen.

Dr. Claudia Federrath (BlnBDI): Herr Vorsitzender, vielen Dank! – Auch ich möchte mich noch mal ganz herzlich für diesen spannenden Vortrag, Ihre spannenden Ausführungen bedanken. Ich habe sehr positiv wahrgenommen, dass Sie sowohl bei Ihrer Führung als auch jetzt in Ihren Ausführungen darauf hingewiesen haben, dass es Ihnen wichtig ist, dass Sie Ihre Projekte auch wirklich datenschutzgerecht entwickeln, dass Sie auch ein Augenmerk darauf haben. Wir haben bislang, um auf Ihre Frage, Herr Ziller, zurückzukommen, noch nicht miteinander zu tun, aber ich möchte an dieser Stelle ausdrücklich das Angebot noch mal unterbreiten: Es gibt unsere Behörde, und wir haben Expertise in rechtlicher, in technischer Hinsicht. Ich finde es immer sehr wichtig, wenn man bei solchen Projekten bedenkt, dass aufgrund dieser Datenschutzfragen, die manchmal auch so wichtig sind, die Weichen vielleicht anders gestellt werden müssen. Wenn man merkt, dass man das datenschutzrechtlich so nicht hinbekommt, aber man bekommt es anders hin, möchten wir möglichst frühzeitig dann auch uns gerne einbringen. Wir verstehen uns auch wirklich eher als Gestalter. Wir möchten da konstruktiv mitgestalten. Deswegen an dieser Stelle auch das Angebot.

Für die Zukunft ist das Thema Digitalisierung natürlich ein ganz wichtiges, und zwar datenschutzgerechte Digitalisierung. Wir haben sicherlich auch in meiner Abteilung ein bisschen auch einen Schwerpunkt darauf gesetzt, weil wir die Bedeutung auch für die nächsten Jahre sehen, und gerade Berührungsängste von Bürgerinnen und Bürgern in Bezug auf digitale Angebote haben häufig auch damit zu tun, dass sie nicht genau wissen, was mit ihren personenbezogenen Daten geschieht. Deswegen ist es da ganz wichtig, dass man das im Blick hat und so früh wie möglich im Blick hat und dass man auch schon bei den Weichenstellungen darauf achtet.

Um auch noch mal auf Ihre Frage, Herr Ziller, zurückzukommen: Natürlich haben wir nicht die Ressourcen, jedes Projekt zu begleiten. Die Kapazitäten haben wir nicht, aber das ist, glaube ich, auch gar nicht unbedingt notwendig, wenn man sich auf ein paar Grundsätze verständigt und im Kontakt ist und dann sagt: Was ist da jetzt datenschutzrechtlich? Wo sind die Grenzen? Wo sind die Möglichkeiten, wenn man das einfach auslotet? – Wie gesagt, da stehen wir sehr gerne zur Verfügung. – Vielen Dank!

Vorsitzender Christian Wolf: Vielen Dank! – Dann gebe ich Herrn Dr. Kleindiek das Wort, um die Fragen zu beantworten und eine abschließende Stellungnahme des Senats abzugeben.

Staatssekretär Dr. Ralf Kleindiek (SenInnDS): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Die Fragen würde ich gerne im Zusammenhang beantworten und beginne damit: Wie ist die Zusammenarbeit mit dem CityLAB? Wie ist sozusagen auch die Einflussnahme auf die Projektauswahl? – Das kann ich vielleicht so illustrieren: Nach dem Roten Rathaus, der Innenverwaltung und dem Abgeordnetenhaus ist das CityLAB der Ort, wo ich in den ersten knapp sechs Monaten meiner Tätigkeit hier am häufigsten war. Aber noch viel wichtiger ist es, dass meine Stabsstelle „Gemeinsam Digital“ in der Senatskanzlei sehr eng mit dem CityLAB zusammenarbeitet.

Es gab am Montag – ich kenne noch nicht das Ergebnis – ein erstes Gespräch zu der Frage: Wie ist es mit einem mobilen CityLAB? – Wenn wir uns entscheiden, gemeinsam das zu machen, dann sind die Ressourcen dafür vorhanden. Das ist dann auch immer eine ganz wichtige Frage. Da ist die Abstimmung und die Zusammenarbeit nach meinem Eindruck denkbar gut. Darüber bin ich sehr happy. Das führt dann eben auch dazu, dass wir – und das ist ganz wichtig – in die Verwaltung hinein durch die konkreten Projekte auch eng zusammenarbeiten. Sowohl die Prototypenwerkstatt als auch die Digitalwerkstatt Verwaltung sind schon auch Schulungen, sozusagen Gelegenheiten, Projekte für die Weiterbildung, für das Enabling der Mitarbeitenden in der Verwaltung. Das ist schon so. Das begreife ich schon so. Das ist ein wichtiger Baustein, wird aber nie in der Lage sein, und sollte es nach meiner festen Überzeugung auch nicht, das flächendeckend zu machen. Das müssen andere tun. Da müssen wir, da muss ich an anderer Stelle dafür sorgen, dass das dann passiert, sei es der Ausbau der Verwaltungsakademie, seien es aber auch andere Angebote, wenn es zum Beispiel um solche wichtigen Infrastrukturprojekte wie die Einführung der digitalen Akte geht.

Es gibt ein paar Herausforderungen in der Arbeit, und ich möchte hier eine nennen, weil es hier auch angesprochen wurde. Wie kann es denn eigentlich, wenn die Dinge hier als Prototypen entwickelt werden, weitergehen? – Da haben wir gewisse Restriktionen, nicht zuletzt durch das Berliner Vergaberecht, das keine Experimentierklausel enthält. Das Vergaberecht ist an der Stelle, wenn ich das mal so sagen darf, ein bisschen semi. Das macht mir das Leben öfter schwieriger als leichter in mehrerlei Hinsicht, aber sei es drum. Darüber können wir vielleicht auch noch mal, da bin ich dann auf Ihre Unterstützung angewiesen, an anderer Stelle sprechen.

Aber das Verständnis ist klar. Das CityLAB soll ein Inkubator für die digitale Transformation auch der Verwaltung sein. Darum darf es auch nicht – wenn ich mir diese Bemerkung erlauben darf, Herr Abgeordneter Ziller – mit der Verwaltung selbst verwechselt werden. Es darf auch nicht – – Ich versuche es mal so: Das Schnellboot kann den Tanker nicht ziehen und schon gar nicht, wenn der Tanker versucht, in die andere Richtung zu fahren. Das müssen andere Mechanismen tun. Das ist schon so, und da sehe ich auch ganz klar meine Aufgabe drin, dass das gut zusammenpasst, denn das CityLAB hilft uns, als Verwaltung viel mehr in Projekten als in Prozessen zu denken, hilft uns dabei, zu standardisieren, hilft uns aber auch dabei, unsere eigenen Vorstellungen eines Berliner Einer-für-alle-Prinzips zu entwickeln, indem man zum Beispiel sagt: Wir können – das Beispiel SoNaTe ist genannt worden – Dinge entwickeln mit einem Bezirk, mit einer Verwaltung, und dann können die woanders genauso genutzt werden.

Das ist die Idee, die ich mir vorstelle, und dafür muss das CityLAB und muss auch die Technologiestiftung gut eingebunden sein, aber auch, so wie es Herr Seibel auch gesagt hat, mit der notwendigen Flexibilität mit den anderen Akteuren zusammenarbeiten. Ich habe mit Nico Zimmer verabredet, dass wir in dem Kreis, also das ITDZ, BerlinOnline, Berlin Partner für Wirtschaft und Technologie, das Netzwerk Smart City, aber auch das InfraLAB, zeitnah zusammenkommen und uns Zeit nehmen für die Frage, wie wir diese Struktur, denn es braucht auch eine Governance, wenn diese Zusammenarbeit gut funktionieren soll, die jetzt neu ist, gut gestalten können. Dann ist das, glaube ich, wirklich eine gute Sache, und dann findet das, was zusammengehören muss, auch zueinander.

Herr Abgeordneter Schulze! Ich bin Ihnen dankbar dafür, dass Sie noch mal darauf hingewiesen haben, wo das CityLAB herkommt. Ich habe das ja hier auch vorgefunden, kann aber nur sagen: Wenn wir es nicht schon hätten, dann müssten wir es erfinden. – Vielen Dank!

Vorsitzender Christian Wolf: Vielen Dank, Herr Staatssekretär! – Ich gehe davon aus, dass wir zum Ende kommen – ich habe niemanden mehr auf der Redeliste – und die Punkte 2 a) und 2 b) vertagen, damit das Wortprotokoll erstellt werden kann und von uns ausgewertet wird. Besteht darüber Einvernehmen, oder wollen wir die beiden Punkte abschließen? – Ich frage die antragstellenden Fraktionen: Vertagen? – Vertagen höre ich von den Koalitionsfraktionen. CDU-Fraktion? – [Zurufe] – Dann haben wir uns darauf verständigt, dass vertagt wird. Ich danke noch mal den Beteiligten, Herrn Seibel und Herrn Zimmer, für die interessanten Einblicke heute. Vielen Dank auch an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im CityLAB und auch an die Technik, die sehr gut funktioniert hat – das fand ich sehr gut –, und natürlich auch an Herrn Witznick vom Ausschussbüro, der diese Sitzung, wo es doch ein bisschen aufwendiger war, sie zu organisieren, so gut und reibungslos auf die Beine gestellt hat. – Vielen Dank an alle Beteiligten! – [Allgemeiner Beifall] –

Punkt 3 der Tagesordnung

Verschiedenes

Siehe Beschlussprotokoll.